

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

126. Jg. 26./27. Oktober 2019 / Nr. 43

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,80 Euro, 2063

Wollschweine leben auf fränkischer „Arche“

Das Wollschwein ist die „Gefährdete Nutztierrasse des Jahres“. Nur 85 Tiere sind in Deutschland registriert. Einige davon leben auf der „Arche Armin“ bei Aschaffenburg (Foto: Herbert). **Seite 22/23**



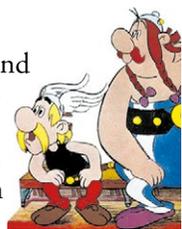
Uhrendreh tut dem Menschen nicht gut

An diesem Wochenende werden die Uhren wieder eine Stunde zurückgestellt. Sozialwissenschaftler Fritz Reheis erklärt, warum der Uhrendreh dem Menschen nicht guttut. **Seite 21**



Schlagfertiger Erfolg: Asterix wird 60

1959 schufen Albert Uderzo und René Goscinny Asterix und Obelix (Foto: imago/United Archives). Zum Schlagabtausch mit den Römern sind die widerspenstigen Gallier stets bereit. **Seite 26**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Zum Fest Allerheiligen, das am 1. November begangen wird (Seite 2/3), drängt sich die Frage auf: Wie wird jemand heilig? Was zeichnet ihn aus? Und was hat es mit jener Gemeinschaft der Heiligen auf sich, die bei Gott versammelt ist?

Fragen, die ein Mensch beantwortet hat, den viele schon Zeit seines Wirkens selbst als einen Heiligen betrachtet haben: Johannes Paul II. (Seite 12). Er erläutert die wichtigsten Eigenschaften eines Heiligen anhand der Seligpreisungen.

„Die Heiligen haben diese Worte Jesu ernst genommen. Sie glaubten, dass sie die ‚Glückseligkeit‘ durch die konkrete Umsetzung dieser Worte in ihrem Dasein erreichen würden. Und sie haben deren Wahrheit in der täglichen Konfrontation mit dem Erlebten erfahren.“

Der bald nach seinem Tod selig- und heiliggesprochene Papst hat aber keineswegs nur die „perfekten“ Christen im Sinn. Vielmehr bestärkt er auch die Hoffnung, die hinter dem Fest Allerseelen einen Tag nach Allerheiligen steht: Im Himmel „erwartet uns die freudige Gemeinschaft der Heiligen. Dort werden wir wieder mit unseren lieben Verstorbenen zusammentreffen.“



Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur



Heimat im Himmel

Jesus schenkt Anteil an der Auferstehung. Der Himmel ist voller Heiliger. Der flämische Künstler Bartholomäus Spranger setzte um 1570 in Szene, was die Kirche an Allerheiligen feiert. **Seite 2/3**



ALLERHEILIGEN UND ALLERSEELLEN

Geteiltes Ostern

Zahlreiche Menschen sind schon bei Gott angelangt

Wenn der Nebel walt, die Tage immer dunkler werden und die Temperaturen sinken – ausgerechnet dann gedenkt die Kirche der Verstorbenen und nimmt die Heiligen ins Visier. Doch Allerheiligen und Allerseelen sollen keineswegs den Blick in die Zukunft verdüstern und zur trüben Stimmung beitragen, ganz im Gegenteil: Es handelt sich um geradezu österliche Feste, die auf das ewige Leben hinweisen. Nichts anderes hat auch katholische Grab- und Friedhofskultur im Sinn, belegt ein Blick ins europäische Nachbarland Portugal. Etwas fremdartig sind dortige Gottesäcker aber schon – auf den ersten Blick.

Oft sind Heilige so dargestellt, dass man als Betrachter erst einmal zurückschreckt: der Apostel Judas Thaddäus zum Beispiel, der häufig mit einer Keule gezeitigt wird, oder der Apostel Bartholomäus, der seine eigene Haut in der Hand hält. Kein Wunder, dass diese Darstellungen mitunter verstörend und irritierend wirken. Doch man darf sich nicht abschrecken lassen von der Vorstellungskraft der vergangenen Generationen.

Gerade das Fest Allerheiligen lädt ein, hinter die Fassade zu blicken: Denn all diese Figuren und Szenen, mit denen die Gotteshäuser geschmückt sind, stehen ja nicht für

sich alleine. Sie zeigen, dass es Menschen gab, die auf dem Glaubensweg vorangegangen sind. Menschen, die das Evangelium Christi unermüdlich verkündet und mit Leben erfüllt haben. Die Kirche verehrt sie als Heilige, als Beispiele dafür, wie ein Leben aus dem Glauben gelingen kann.

Das Fest Allerheiligen rückt sie in den Mittelpunkt, und mit ihnen den, den sie verkündigt haben: Jesus Christus, den auferstandenen Herrn. Allerheiligen ist ein österliches Fest, denn es erinnert an die Menschen, die das Evangelium gelebt haben und die von Christus aufgenommen wurden in das himmlische Jerusalem. Sie sind schon vollendet,

sie leben schon in der Herrlichkeit des Himmels. Auch dadurch sind sie uns Vorbilder auf dem Glaubensweg, denn sie sagen: Wer hier auf Erden für Christus und das Evangelium lebt, der erlangt Anteil an der Auferstehung von den Toten.

Deswegen ist es auch so passend, dass nach dem Allerheiligentag das Allerseelenfest folgt: Die Kirche gedenkt der Menschen, die schon vollendet sind im Himmel, und die Menschen beten für die Verstorbenen, von denen sie hoffen, dass ihnen in der Finsternis des Todes das Osterlicht leuchtet.

Beide Feste gehören untrennbar zusammen. Sie lenken den Blick auf

▲► Auf dem Südfriedhof in Köln bildet dieses Steinkreuz einen zentralen Anlaufpunkt. Hier werden Lichter aufgestellt und vertreiben Dunkelheit und Beklommenheit (oben). Rechts: In der Knochenkapelle in Évora bilden die sterblichen Überreste eine ganze Wand und sind zu Mustern und Mosaiken angeordnet. Fotos: Drouve (5)

jene, von denen angenommen wird, dass sie bereits auf ewig in Gott leben. Heilige stehen nicht nur in den Kirchen, auf dem hohen Sockel, mit furchteinflößendem Blick und erhobenem Schwert. Heilige Menschen leben verborgen mit, im gegenwärtigen Alltag.

Taufe zur Auferstehung

Alle Menschen sind zur Heiligkeit berufen, hat Papst Franziskus jüngst in einem Schreiben festgehalten. Und im Zusammenklang der Feste Allerheiligen und Allerseelen wird das deutlich: Heilige sind jene Menschen, die schon in Gottes Herrlichkeit leben. Jeder, der auf Christi Tod getauft ist, ist auch auf seine Auferstehung getauft, sagt der Apostel Paulus. Ein hoffnungsvolles Wort, das zeigt, dass Christus sein Ostern mit den Menschen teilt.

Er ruft einen jeden in die Gemeinschaft der Heiligen, er schenkt jedem Anteil an seinem Leben und an seiner Herrlichkeit. So heißt es auch in der Präfation vom Allerheiligentag: „Heute schauen wir deine heilige Stadt, unsere Heimat, das himmlische Jerusalem. Dort loben dich auf ewig die verherrlichten Glieder der Kirche (...). Dorthin pilgern auch wir im Glauben (...) und gehen freudig dem Ziel der Verheißung entgegen.“ Fabian Brandt/red



▲ Zumeist am Nachmittag von Allerheiligen, wenn auch die Priester zur Gräbersegnung kommen, besuchen die Menschen gemeinsam die Friedhöfe. Fotos: KNA (2)

BEGRÄBNISVILLEN UND BEINHÄUSER

„Wir Knochen warten auf eure“

Entdeckungsreise auf Portugals Friedhöfen lädt zu Auseinandersetzung mit Tod ein



Der Tod gehört zum Leben. Zum klassischen Ablauf einer Portugalreise gehört nicht unbedingt ein Friedhof. Gleichwohl ist er als Ort des Gedenkens, der Erinnerung und als Indikator kultureller Unterschiede sehr aufschlussreich. Dazu zwei Beispiele aus dem südportugiesischen Dorf Cacela Velha und der Hauptstadt Lissabon, ferner zwei zunächst fremd wirkende Knochenkapellen in Faro und Évora, hinter denen ein klares Konzept steht.

Still und idyllisch thront das Dorf Cacela Velha über den Ostausläufern der Lagunenlandschaft des Naturparks Ria Formosa. Die Ausblicke hinter der Kirche auf die Wasserweiten der östlichen Algarveküste sind fantastisch. Der Spaziergang durch die Gassen führt zu Häusern mit schmuckvollen Kaminen und farbigen Anstrichen von Tür- und Fensterrahmen, zu Zitronenbäumchen und Bougainvillen. Doch da ist noch ein Ziel, etwas abseits: der Cemitério Paroquial de Vila Nova de Cacela – der Friedhof.

Äußerlich ungleich

Hier setzt sich die Kluft zwischen Reich und Arm vom Diesseits jenseits fort, zunächst. Die Ungleichheit fängt mit der Wahl der

Grabstätte und damit der Außendarstellung an. Die Billigvariante sind Etagengräber, die Luxusversionen Mausoleen.

Die Einschubfächer der Etagengräber sind in Riesengrößen gefasst, vorfabrizierte Megabetonkästen. In fünf Ebenen übereinander sind sie angeordnet. Neben den eingravierten Namen sieht man ovale Plaketten mit verblassten Fotos von Verstorbenen, Kunstblumen, Kerzen, winzige Madonnenskulpturen. In Prunkmausoleen dagegen schaut man durch Glasscheiben unvermittelt auf Särge, die mit Spitzendeckchen verhüllt sind.



Beim Umgang mit Tod und Trauer legen Portugiesen generell eine andere Messlatte an. In dieses Bild passt eine Beobachtung, die Moritz Willkomm (1821 bis 1895) in seinem Band „Zwei Jahre in Spanien und Portugal“ aus São Bartolomeu de Messines, einem Städtchen im Hinterland der Algarveküste, schilderte.

Zigarre und Wein

Er schreibt: „Hier ward mir ein seltsames Schauspiel. Es wurde nämlich gerade ein Gestorbener bestattet und ich begegnete dem Zuge auf dem Platze des Fleckens. Plötzlich mochten die Träger des Sarges, welcher offen stand und in dem die Leiche bloß in ein Leinwandtuch gehüllt lag, Durst bekommen. Sie setzten die Bahre mitten auf den Markt, ließen den singenden und betenden Klerus laufen, wohin er wollte, und traten in die benachbarte Estalagem [Gasthaus], um ein Glas Wein zu trinken und eine Zigarre zu rauchen.“

Aus deutscher Sicht etwas fremdartig geht es auch in Lissabon auf dem Cemitério dos Prazeres zu, dem „Friedhof der Freuden“. Hier haben seit den 1830er Jahren Zehntausende Lissabonner ihre letzte Ruhe gefunden. Glasscheiben, teils mit offenen Gardinchen, erlauben auch hier den freien Einblick auf aufgestapelte Sargumgebäude in verschiedenen Höhenstufen rechts und links.

Die Anordnung im Innern gleicht sich vielfach. In der Mitte, zwischen den teils mit Tüchern bedeckten Särgen hindurch, führt der Durchgang auf eine Art Minialtar mit

eingehakten Fotos, Kerzenhaltern und kleinen Marienbildnissen zu. Auf der Gegenseite fällt das Licht durch ein Buntglasfenster, darunter an der Wand hängen Kreuze.

Noch weitaus fremder für deutsche Besucher wirken die Eindrücke in historischen Knochenkapellen. Eine solche „Capela dos Ossos“ gehört in der Algarve-Hauptstadt Faro zur Kirche Carmo und in der Region Alentejo im Städtchen Évora zur Kirche São Francisco. In beiden tritt man hinein in ein Dämmerdunkel, in dem sich die Wand- und Deckenzier aus Riesengemengungen menschlicher Knochen und Totenschädel zusammensetzt. Die sterblichen Überreste sind kunstvoll drapiert und angeordnet, formen befremdliche Mosaik- und Muster.

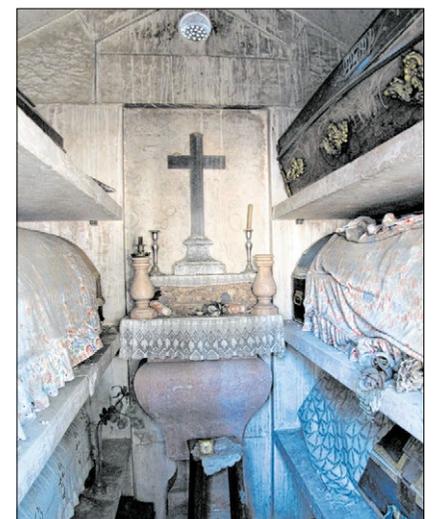
Gegen die Vergänglichkeit

„Wir Knochen, die wir hier liegen, warten auf eure“, heißt es zur Begrüßung in der Knochenkapelle in Évora, die ab Ende des 16. Jahrhunderts auf Betreiben der Franziskaner in der Klosteranlage entstand. Dieser Spruch sei, so ist einer Infotafel zu entnehmen, „eine Einladung“, um die Vergänglichkeit des Menschen zu reflektieren.

www.heiligenkalender.eu

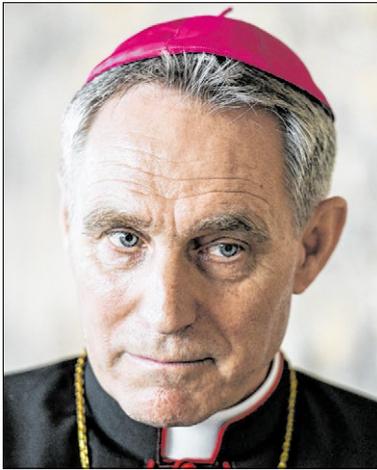
Denn eines ist klar: Verwirkt und verloren ist irgendwann auch das Leben des Betrachters – es sei denn, er wendet sich dem Heil des Glaubens zu und gewinnt das ewige Leben.

Andreas Drouwe



▲ Eindrücke portugiesischer Friedhöfe: Vom Etagengrab über die Grabvilla bis zu Särgen, die mit Spitzendeckchen verziert sind, findet sich trotz der Gleichheit des körperlichen Zustands jede Menge an Ungleichheiten unter den Verstorbenen.

Kurz und wichtig



Glaubensvertiefung

Kurienerzbischof Georg Gänswein (63; Foto: KNA) warnt die katholischen Christen in Deutschland vor „Selbstmitleid“ und mahnt eine „Glaubensvertiefung“ an. „Selbstmitleid, Schimpfen auf andere, enttäuscht sein bringt gar nichts“, sagte er bei der Vorstellung seines Buchs „Vom Nine-Eleven unseres Glaubens“ in Frankfurt am Main. Mit Blick auf mögliche strukturelle Reformen der Kirche in Deutschland warnte Gänswein: „Wenn wir nicht mit der Glaubensvertiefung anfangen, laufen wir Gefahr, dass die Enttäuschung in zwei Jahren noch größer ist als heute.“ Es gebe kirchliche „Funktionäre“ in Deutschland, die keine „innere Glaubensfreude“ ausstrahlen.

Chiara bald selig?

Der erste Teil des Seligsprechungsprozesses für die Gründerin der Fokolarbewegung, Chiara Lubich (1920 bis 2008), steht vor dem Abschluss. Laut einer Mitteilung der Gemeinschaft findet am 10. November im Dom von Frascati bei Rom die letzte Sitzung des Untersuchungsverfahrens auf Bistumsebene statt. Danach gehen die Akten an die Heiligsprechungskongregation im Vatikan, wo sie erneut geprüft werden. Das Verfahren war im Januar 2015 eröffnet worden.

Tür wird Mahnmahl

Die Jüdische Gemeinde in Halle will die Holztür ihrer Synagoge, die dem Terrorangriff widerstanden hatte, als Mahnmahl erhalten. Im Gespräch sei, sie im Hof des Gotteshauses oder außerhalb in der Stadt aufzustellen, sagte der Gemeindevorsitzende Max Privorozki. Die Repräsentantenversammlung der Gemeinde werde voraussichtlich im Dezember darüber entscheiden. „Für mich ist die Tür wirklich heilig, weil sie uns wirklich gerettet hat“, erklärte Privorozki. „Das ist wirklich ein Wunder.“ (Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.)

Präsidentin bestätigt

Die Bundesdelegiertenversammlung des Katholischen Deutschen Frauenbunds (KDFB) hat Maria Flachsbarth ein drittes Mal zur Präsidentin gewählt. „Ich freue mich über diesen enormen Vertrauensbeweis und bin dafür sehr dankbar. Er bestärkt und ermutigt mich, weiterhin deutliche Akzente für eine gleichberechtigte Teilhabe von Frauen in Politik, Gesellschaft und Kirche zu setzen“, sagte Flachsbarth. Sie hat das Ehrenamt seit 2011 inne.

Papstmuseum

Polens Präsident Andrzej Duda hat in Warschau das größte Papstmuseum des Landes eröffnet. Das nach Johannes Paul II. und Primas Stefan Wyszyński benannte Museum erzählt die Schlüsselmomente aus den Biografien des vor 41 Jahren zum Papst gewählten Krakauer Erzbischofs Karol Wojtyła (1920 bis 2005) und des Kardinals Wyszyński (1901 bis 1981), der in Polen als „Primas des Jahrtausends“ verehrt wird und am 7. Juni 2020 in Warschau seliggesprochen wird. Den heiliggesprochenen Papst würdigte Duda als „größten Polen in unserer Geschichte“. Er habe zum Fall des Kommunismus beigetragen.

BISLANG NICHT GEREGELT

Auftauen und spenden?

Bundesregierung äußert sich zu überzähligen Embryonen

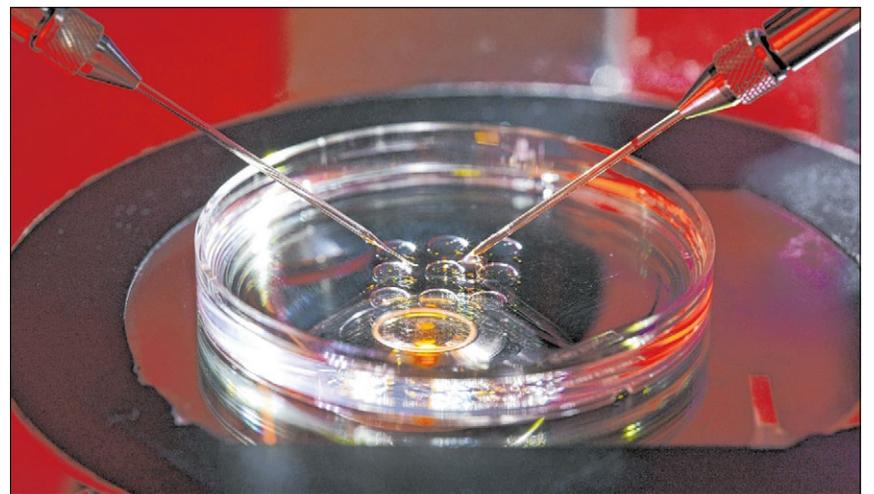
BERLIN (KNA) – Eine Embryonenspende kommt nach Angaben der Bundesregierung bei überzähligen Embryonen in Betracht.

Embryonen könnten überzählig werden, wenn sie für die fortpflanzungsmedizinische Behandlung von Paaren, für die sie erzeugt wurden, nicht mehr verwendet werden können, heißt es in einer am Montag veröffentlichten Antwort der Bundesregierung auf eine Kleine Anfrage der FDP-Fraktion.

Eine Spende überzähliger Embryonen sei gesetzlich nicht geregelt, erklärte die Bundesregierung.

Der Deutsche Ethikrat und die Nationale Akademie der Wissenschaften Leopoldina hätten sich mit dieser Frage befasst und Stellungnahmen abgegeben. Diskutiert werde derzeit, ob das Auftauen und Weiterkultivieren von imprägnierten Eizellen (Vorkernstadien) zum Zweck der Spende an kinderlose Paare gegen das Gesetz zum Schutz von Embryonen verstoße.

Die etwaige Strafbarkeit der Spende sogenannter Vorkernstadien sei Gegenstand eines anhängigen Gerichtsverfahrens. Eine rechtskräftige obergerichtliche Entscheidung stehe noch aus.



▲ Wie mit bei einer künstlichen Befruchtung entstandenen überzähligen Embryonen verfahren wird, ist bislang rechtlich nicht geregelt. Foto: imago/Jochen Tack

BKU besteht seit 70 Jahren

SIEGBURG (KNA) – Der Bund Katholischer Unternehmer hat sein 70-Jahr-Jubiläum gefeiert. Bei einem Festakt in Siegburg sagte CDU-Generalsekretär Paul Ziemiak, der Verband gestalte mit seinen Gedanken und seiner Kritik Deutschland mit. Zwar dürfe Religion nie zur Politik werden und Politik nicht zur Religion. Aber beide Seiten müssten sich gegenseitig wertschätzend begegnen.

Der Sekretär der Deutschen Bischofskonferenz, Hans Langendörfer, lobte, dass der BKU in das Netz der kirchlichen Sozialverbände seine unternehmerbezogenen Einsichten einbringe. „Sie helfen auf diese Weise der ganzen Kirche, zu kompetenten Bewertungen und Perspektiven zu kommen“, sagte Langendörfer.

Der BKU war im März 1949 von Unternehmern im rheinischen Königswinter gegründet worden. Ihm gehören rund 1000 Unternehmer, Selbstständige und Leitende Angestellte an.

Landesbischof Rentzing tritt zurück

DRESDEN (KNA) – Die Kirchenleitung der sächsischen Landeskirche hat den Rücktritt ihres Landesbischofs Carsten Rentzing „nach langer und intensiver Beratung“ angenommen. Das sagte Synodenpräsident Otto Guse am Montag vor Journalisten in Dresden. Der Dienst von Rentzing ende demnach am 31. Oktober. Die Wahl eines neuen Landesbischofs werde am 29. Februar und 1. März stattfinden, hieß es.

Zuvor hatte Rentzing in einer schriftlichen Erklärung betont, die Entscheidung der Kirchenleitung über seinen Rücktritt respektieren zu wollen. Er hatte am 11. Oktober seinen Rücktritt vom Bischofsamt zum nächstmöglichen Zeitpunkt angekündigt. Anschließend wurden Artikel bekannt, die Rentzing vor rund 30 Jahren als Student verfasst hatte und die jetzt von der sächsischen Kirchenleitung als „elitär, in Teilen nationalistisch und demokratiefeindlich“ eingestuft wurden.

„Zubereitete Speisen“

Urteil: Sonntagsverkauf von Brötchen und Brezeln rechtens

KARLSRUHE (KNA) – Bäckereien mit Cafebetrieb dürfen nach einem Urteil des Bundesgerichtshofs (BGH) sonn- und feiertags Brötchen und Brezeln verkaufen.

Sie sind nicht an die Bestimmungen der Ladenschutzgesetze gebunden, sondern fallen unter die Regelungen des Gaststättengesetzes. Das Urteil hat Auswirkungen auf ganz Deutschland.

Die Zentrale zur Bekämpfung unlauteren Wettbewerbs hatte einer Münchner Bäckereikette untersagen lassen wollen, sonn- und feiertags länger als drei Stunden ihre Produkte zu verkaufen. Richter Thomas Koch betonte jedoch, Brötchen und Brote dürften außerhalb der gaststättenrechtlichen Sperrzeiten verkauft werden, da der BGH Brötchen, Brezeln und Brotlaibe als „zubereitete Speisen“ bewerte.



▲ Erik Neumann (Zweiter von rechts) erklärt Kursteilnehmern am Strand auf Fehmarn den Aufbau der Kites. Anschließend zeigt der Kite-Pastor, wie er an einem Drachen über die Ostseewellen gleitet (rechts).
Fotos: KNA



Surfen und Beten in „Ewigkite“

Pastor Erik Neumann verbindet mit Projekt auf Fehmarn Glaube und Trendsport

Ein angenehmer Tag auf der Ostseeinsel Fehmarn, die Sonne scheint, es weht ein leichter Wind. Auf einer Wiese stehen ein Dutzend Männer vor einem großen Lenkdrachen (Kite). Einer von ihnen nimmt die Leinen in die Hand. Die Kraft des Windes reißt den Schirm in die Höhe – und den Mann gleich mit.

Schnell eilt ein zweiter zu Hilfe und hält ihn fest. „Arme lang! Dann lässt der Druck nach“, ruft Erik Neumann. Er leitet diese Trockenübung für angehende Kitesurfer. Reihum versucht jeder Teilnehmer, den Schirm in die Luft zu bringen.

Neumann ist nicht nur Kitesurf-Lehrer. Als Pastor der evangelischen Landeskirche Hannovers arbeitet er bei „Ewigkite“ mit. In dem ökumenischen Projekt versucht der 52-Jährige, den christlichen Glauben mit dem Kitesurfen zu verbinden. Dabei lassen sich die Sportler von einem Drachen übers Wasser ziehen. Die Männer sind Patienten einer Suchtklinik auf Fehmarn. In den nächsten drei Tagen will der Seelsorger ihnen seinen Sport beibringen und ihren Alltag ein wenig auflockern. „Kiten stärkt das Selbstbewusstsein“, sagt Neumann.

Der Kite-Pastor ist mit einem großen Transporter angereist, ausgestattet als Wohnmobil. „Ewigkite – Unterwegs im Namen des Herrn“ steht auf den Hecktüren. Am Strand der als Surfer-Paradies bekannten Insel

wird er sofort von einigen anderen Kitemern erkannt und herzlich begrüßt. „Ich bin eigentlich nicht so überzeugt von Gottes Bodenpersonal. Aber Erik hat mich eines Besseren belehrt“, sagt ein Mann im Neoprenanzug.

Neumann, ein drahtiger Typ mit stoischer Gelassenheit und trockenem Humor, ist sonst Gemeindepastor in Dissen am Teutoburger Wald. Seine Leidenschaft für das Kitesurfen entdeckte er 2002 in einem Holland-Urlaub. Damals sah er „zwei Typen“ auf Brettern, die sich von einem Drachen übers Wasser ziehen ließen. „Ich war sofort begeistert. Das sah einfach nur genial aus“, erinnert er sich.

Zwei Jahre später machte Neumann seinen ersten Kitesurf-Kurs und ließ sich zum Lehrer für die Trendsportart ausbilden. Bei einem Aufenthalt am Greifswalder Bodden kam er in Kontakt mit einer Kiteschule. 2015 begann er, mit dieser Schule christliche Kite-Camps für Männer anzubieten.

„Das braucht die Kirche“

Als 2017 Neumanns Frau plötzlich an einer Lungenembolie verstarb, fragte ihn die Bischöfin im Kondolenzgespräch, was er in seiner Arbeit als Pastor besonders gerne mache. Er erzählte ihr von den Kite-Camps. „So etwas braucht die Kirche“, antwortete sie. Im November 2018 wurde Neumann offiziell zum Kite-Pastor

ernannt – mit einem Stellenanteil von 25 Prozent.

Seither arbeitet er mit dem ökumenischen Projekt „Ewigkite“ zusammen. Die vom Hamburger Baptistenpastor Carsten Hokema 2008 gegründete Initiative ist mit gut 20 ehrenamtlichen Mitarbeitern in der Szene der Lenkdrachen und Kitesurfer aktiv.

Die Kite-Camps bieten eine hervorragende Gelegenheit, Grenzen zu überwinden, sagt der Pastor. „Beim Kiten kommt man unheimlich schnell ins Gespräch über tiefgründige Dinge – auch über Gott.“ Oft kämen auch Beziehungs- und Lebensfragen auf den Tisch. Die Tage der einwöchigen Camps beginnen meist mit einem Bibeltext und einem Impuls. Danach geht es aufs Wasser. Anfänger und Fortgeschrittene sind gleichermaßen willkommen.

Als Kite-Pastor ist Neumann auch mit einem eigenen Stand auf wichtigen Events der Szene vertreten, etwa bei den „Kitesurf Masters“ in Sankt Peter-Ording. Viele blieben interessiert stehen und suchten auch das Gespräch über den eigenen Glauben, berichtet er. Auf Ablehnung stoße er praktisch nicht.

Tag zwei des Camps mit den Patienten der Suchtklinik beginnt mit einer kurzen Andacht. Die 19- bis 40-jährigen Männer sitzen mit versteinerten Mienen in einem Stuhlkreis. Carsten Hokema erzählt die biblische Geschichte, wie Jesus mit

Zöllnern und Sündern aß. Seine kurzen szenischen Darbietungen zaubern ein Lächeln auf viele Gesichter. Danach geht es an den Strand. Neumann erklärt, wie sie die Kites richtig ausbreiten. Dann dürfen die ersten ins Wasser. Anfangs sinken viele mit dem Board unter den Füßen noch in den Wellen ein. Doch es dauert nicht lange, bis es der erste schafft, einige Meter übers Wasser zu gleiten.

Auch Adrenalin-Kick

Christian ist begeistert. „Das könnte mein Hobby werden“, meint der 35-Jährige. „Es gibt mir den Adrenalin-Kick, den ich früher durch die Drogen bekommen habe“, sagt Jan (*Name geändert*). Schon im vergangenen Jahr war der 25-jährige frühere Dealer Patient in der Suchtklinik und Teilnehmer des „Ewigkite“-Projekts. Das Wellenreiten ist sein Hobby geworden, das ihm hilft, ein geregeltes Leben zu führen. Auch die Verbindung von Kiten und Beten gefällt ihm: „Solche Projekte zeigen, dass Kirche überhaupt nicht langweilig ist, und bringen auch junge Leute zum Glauben.“

Wenn Jesus 2000 Jahre später geboren wäre, würde er sicher auch kiten, meint Erik Neumann. „Jesus liebte es, bei den Menschen zu sein, und hat oft am Ufer des Sees Genezareth gegessen. Früher waren dort die Fischer. Heute würde er dort die Kitesurfer treffen.“ *Michael Althaus*



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Oktober

...dass der Heilige Geist einen mutigen missionarischen Aufbruch in der Kirche entfacht.



VERKÄUFER ENTtäUSCHT

Franziskus-Motorrad versteigert

WÜRZBURG/STAFFORD (KNA) – Eine weiße „Papst-Harley-Davidson“ aus Unterfranken ist am vergangenen Sonntag im englischen Stafford für 48 300 britische Pfund versteigert worden, umgerechnet rund 56 000 Euro. Dies teilte das Auktionshaus Bonhams auf seiner Internetseite mit.

Die von Franziskus in Rom gesegnete und signierte Spezialanfertigung hatten die „Jesus-Biker“ aus Hettstadt bei Würzburg in Auftrag gegeben, ein Club christlicher Motorradfahrer. Sie ließen die Maschine nun zugunsten eines Waisenhaus-Projekts der Hilfsorganisation Missio Österreich im afrikanischen Uganda zu Geld machen.

Im Vorfeld hatten die „Jesus-Biker“ auf einen Erlös von mindestens 300 000 Euro gehofft – so viel Geld soll der geplante Waisenhaus-Bau kosten. Nun seien die Harley-Fans „echt enttäuscht“, berichtete die Aschaffener Zeitung „Main-Post“.

Bereits im Juni 2013 hatte Papst Franziskus eine Harley geschenkt bekommen, damals vom Hersteller selbst. Die Maschine mit dem Namenszug „Francisco“ auf dem Tank erbrachte bei einer Auktion in Paris 241 500 Euro. Der Erlös ging an die Obdachlosen-Unterkunft der Caritas am römischen Hauptbahnhof.

Um neue Berufungen beten

Synodenexperte sieht Eucharistie als Geschenk und nicht als Recht an

ROM – Priestermangel herrscht in der Kirche nicht nur im Amazonasgebiet, sondern auch in einigen anderen Regionen der Welt. Helfen würde dagegen vor allem das Gebet um neue Berufungen. Das betont Professor Bernardo Estrada. Der aus Kolumbien stammende Priester lehrt Neues Testament an der Päpstlichen Universität Santa Croce in Rom und wurde zum Experten des Sondersekretariats der Bischofssynode berufen. Es sei falsch, „nur an Abkürzungen zu denken“, um das Problem zu beheben.

Herr Professor Estrada, Sie gehören zu den Teilnehmern der Amazonas-Synode im Vatikan und stammen selber aus Kolumbien. Es gibt einige, die behaupten, dass die Kirche vor Jahrhunderten bei der Evangelisierung Fehler begangen habe. Wie sehen Sie das?

Es ist wahr, dass im Amazonasgebiet einige unglückliche Methoden angewandt wurden. Aber wir müssen anerkennen, dass die wunderbare Entwicklung der dort anwesenden christlichen Gemeinschaften auf der Fähigkeit vieler europäischer Missionare beruht. Es fand eine gute Übernahme des christlichen Glaubens in die lokalen Kulturen statt, ohne dass man Angst hatte, die Wahrheit des Evangeliums zu verraten.

Aber besteht in solchen Fällen nicht das Risiko,

dass alles vermischt wird und es zum Synkretismus führt?

Das ist in der Tat eine Gefahr. Es gab schon früher Vorschläge, dass wir unsere europäische Sprache hätten aufgeben sollen, um alles in der Sprache der indigenen Bevölkerung zu vermitteln. Natürlich hätte diese Möglichkeit bestanden. Allerdings sollten wir nicht vergessen, dass die Kenntnis einer anderen Sprache eine kulturelle Bereicherung ist. Wir haben Werte anzubieten, und wir dürfen sie nicht aufgeben. In der Liturgie können wir einige Aspekte der Indigenen durchaus integrieren, aber wir müssen immer darauf achten, dass Jesus Christus als einziger Vermittler und Retter der Menschen bestehen bleibt.

Die Amazonas-Synode hat sich mit dem Priestermangel intensiv beschäftigt. Viele Redner beklagten, dass es zu wenige Priester für die zahlreichen Gemeinden in dem riesigen Amazonasgebiet gebe. Deshalb empfingen einige von ihnen die Eucharistie nur einmal im Jahr.

Die Ordinierung von sogenannten „viri probati“, also verheirateten Männern, die die Messe feiern können, bezeichnen einige Synodenväter als eine der möglichen Lösungen

zur Erfüllung dessen, was sie sakramentales Recht nennen. Wie stehen Sie dazu?

Keiner von uns hat das Recht auf die Eucharistie. Zweifellos ist das Sakrament der Vereinigung mit Gott ein Geschenk der Liebe, weil es ein Geschenk Jesu Christi ist. Wir verdienen es uns nicht. Die Kirche hilft uns und lädt uns ein, uns gut darauf vorzubereiten, die Kommunion würdig zu empfangen. In der Synode sagten einige Bischöfe, dass die Kirche die Eucharistie unbedingt spenden müsse. Aber wir können sie nicht unvorbereiteten Menschen reichen. Denn wir können die Kommunion nicht als ein Recht betrachten. Heute wird viel von Rechten gesprochen, die wir eigentlich gar nicht richtig als solche bezeichnen können. Viele behaupten, gewisse Rechte zu besitzen, die in unserer „Liste der Rechte“ enthalten sein sollten.

Und das ist falsch, sagen Sie. Dennoch fehlen im Amazonasgebiet weiterhin Geistliche, die die Eucharistie austeilen...

Das ist wahr. Während der Amazonas-Synode wurde viel über alternative Dienste gesprochen. Es ist unbestritten, dass es innerhalb der Synode eine starke Tendenz zur Ordinierung von „viri probati“ gab und gibt. Aber viele der Teilnehmer erkennen gleichzeitig, dass dies nur die Lösung für einen kleinen Teil des Problems wäre. Ich glaube, dass die Ausbildung von Geistlichen, die Ausbildung von Menschen als Diener des Wortes, als außerordentliche Diener der Eucharistie, die bereits in vielen Regionen des Amazonasgebietes tätig sind, viele Probleme lösen würde. Das findet jetzt schon statt. Nichtsdestotrotz geht es bei allen Diensten in der Kirche um die Berufung. Darauf müssen wir unser Hauptaugenmerk legen und für Berufungen beten.

Interview: Mario Galgano



Foto: oh

DIE WELT



UNTERSUCHUNGEN IM VATIKAN

Undurchsichtige Geldgeschäfte

Direktor der Finanzaufsicht suspendiert – Neue Enthüllungen angekündigt

ROM – Geld und Vatikan: Diese Verbindung hat in der Vergangenheit immer wieder für negative Schlagzeilen gesorgt. Anfang des Monats führte die Bekanntgabe einer Untersuchung und der Suspendierung von Vatikan-Mitarbeitern erneut zu wilden Spekulationen. Es steht der Vorwurf im Raum, diese hätten über 150 Millionen Euro veruntreut. Dabei ist Fakt: Kein anderer Staat auf der Welt hat so strenge Finanzregeln wie der Kirchenstaat.

Alles begann mit Ermittlungen der vatikanischen Justiz am 1. Oktober. Diesen folgte die Suspendierung des Direktors der vatikanischen Finanzaufsicht AIF. Schließlich wurden der Kontrolleur, der für die Umsetzung von Finanztransaktionen verantwortlich ist, und einige Mitarbeiter, die mit Geldüberweisungen zu tun haben, einer internen Untersuchung unterzogen. Was den fünf Vatikan-Mitarbeitern genau vorgeworfen wird, wurde aber bisher nicht offiziell bekanntgegeben.

Das führte wiederum zu Spekulationen. So wurde behauptet, es werde ein Machtkampf ausgetragen zwischen der Finanzaufsichtsbehörde, die von Benedikt XVI. eingesetzt wurde, und der Vatikanbank IOR, die seit Jahrzehnten die Konten und Geldflüsse des Vatikans regelt.

Keine Konfrontation

Von einer Konfrontation könne jedoch keine Rede sein, betonte zuletzt Jean-Baptiste Douville de Franssu. Der Präsident des Aufsichtsrats der Vatikanbank IOR äußerte sich im aktuellen Fall gegenüber der italienischen Wirtschaftszeitung „Il Sole 24 Ore“ in einem ersten Interview seit seiner Ernennung 2014. Der Chef der Vatikanbank gilt als ein sehr umgänglicher Mensch. Mittags isst er

in der Kantine zusammen mit den anderen, „einfachen“ Mitarbeitern des Vatikanstaats. Im Gegensatz zu vielen anderen Kurienmitarbeitern verzichtet er auf Sonderprivilegien.

„Es gibt keinen Krieg“, antwortete der 56-jährige Franzose auf die Frage, ob die jüngsten Untersuchungen das Ergebnis interner Konflikte zwischen dem vatikanischen Geldinstitut und der Finanzaufsichtsbehörde AIF seien. Die Vatikanbank habe lediglich Unregelmäßigkeiten gemeldet, auf die man im Tagesgeschäft gestoßen sei. Man sei damit der gesetzlichen Meldepflicht nachgekommen. So wurden die jüngsten Untersuchungen eingeleitet, nachdem das IOR die Vorgänge angezeigt hatte.

Im Auftrag der vatikanischen Staatsanwaltschaft hatte die Vatikanpolizei an jenem Tag Büros des Staatssekretariats, der obersten politischen Behörde des Heiligen Stuhls, sowie der Finanzaufsicht durchsucht und Unterlagen und Computer beschlagnahmt. Vier Mitarbeiter des Staatssekretariats und der Direktor der Finanzaufsicht wurden suspendiert, blieben aber auf freiem Fuß.

Einer dieser Mitarbeiter, der ebenso wie Papst Franziskus im Gästehaus „Casa Santa Marta“ wohnt, darf dort weiterhin logieren. Auch ist es den Betroffenen weiterhin erlaubt, den Vatikan zu betreten, um



▲ Anzeige gegen die Finanzaufsicht des Vatikans: die Vatikanbank IOR.



◀ Will noch während der Synode ein neues Buch mit Enthüllungen zu Skandalen aus dem Vatikan veröffentlichen: der italienische Journalist Gianluigi Nuzzi.

Fotos: KNA

beispielsweise Ärzte aufzusuchen. Es gelte die Unschuldsvermutung, solange niemand gerichtlich für schuldig erklärt worden sei, hieß es aus dem Umfeld der betreffenden Mitarbeiter.

Hypothek aufgenommen?

Die Untersuchung wurde auch im Zusammenhang mit einem angekündigten Buch in Verbindung gebracht. Der italienische Enthüllungsjournalist Gianluigi Nuzzi, der an den beiden „Vatileaks-Affären“ unter Benedikt XVI. und Franziskus beteiligt war, kündigte an, noch während der Amazonas-Synode neue Enthüllungen zu Skandalen aus dem Vatikan zu veröffentlichen. Worum es sich konkret handelt, sagte er nicht.

Dazu gab es jedoch Andeutungen von anderen Journalisten. So wurde gemeldet, es handle sich um die Rückzahlung einer Hypothek, die der Vatikan – beziehungsweise einige Finanzverantwortliche – aufgenommen haben sollen. Den Berichten zufolge geht es um eine Summe von 150 Millionen Euro und den

angeblichen Kauf eines Gebäudes in einem Prestige-Quartier in London.

Auch von einer angeblichen Verwendung von Geldern aus dem Peterspfennig, der weltweiten Kollekte für karitative Zwecke des Papstes, war die Rede. Es ist zwar bekannt, dass der Vatikanstaat auch außerhalb Italiens Immobilien und Land besitzt, doch handelt es sich dabei meist um Schenkungen, die dem Vatikan durch Erbschaften hinterlassen werden. So sorgte vor kurzem eine Schlagzeile in der Schweiz für Schmunzeln: der Vatikan verkaufte ein Stück Land in der Ostschweiz einem Bauern, dessen Familienname Papst lautet, und so titelten die Zeitungen: „Vatikan verkauft Land an Papst.“

Dass Nuzzi just während der Synode ein Buch herausgibt, das sich mit angeblichen Skandalen auseinandersetzt, verwundert im Vatikan niemanden mehr. Auch seine bisherigen Bücher kamen während vatikanischen Großveranstaltungen heraus. Offenbar will der Journalist so ein möglichst breites Publikum auf seine Bücher aufmerksam machen.

Mario Galgano

Aus meiner Sicht ...



Marian Offman ist Vorstandsmitglied der Israelitischen Kultusgemeinde und SPD-Stadtrat in München.

Marian Offman

Die Botschaft von Halle

Jom Kippur ist der höchste jüdische Feiertag. 24 Stunden kein Essen und kein Trinken. Den ganzen Tag in der Synagoge ins Gebet vertieft, bereuen die Gläubigen ihre Sünden, denn an diesem Tag soll entschieden werden, wer bleiben darf und wer gehen muss. Viele Männer tragen weiße Kittel. Das Totenhemd für die ferne Zukunft.

In dieser andächtigen Stimmung erreichte uns in diesem Jahr zur späten Mittagszeit ein fürchterliches Gerücht. In der Synagoge in Halle sollen zwei Menschen erschossen worden sein. Erinnerungen an den Jom-Kippur-Krieg werden wach. Untergangsszenarien gehen durch die Köpfe. Manche könnten vor Verzweiflung schreien. Ist es wieder soweit?

Erst nachmittags erfahren wir, dass der Mörder nicht in das Gotteshaus eindringen konnte und dafür eine Passantin und einen Gast in einem Dönerladen kaltblütig hinrichtete.

Das Gebet endete abends wie immer mit dem eindringlichen Glaubensbekenntnis an den einen Gott und sonst keinen und der Hoffnung: „nächstes Jahr in Jerusalem“. Nach dem Gottesdienst kam Oberbürgermeister Dieter Reiter in die Synagoge. Er versicherte der Gemeinde seine Solidarität und seinen Schutz. Und er sprach von nötigen Konsequenzen.

Der Mörder faselte im Internet von den Gegnern der „weißen Rasse“, die es anzugreifen gelte. Auf der antisemitischen Hetzseite „Judawatch“ finden sich die gleichen rassis-

tischen Formulierungen – und übrigens auch mein Name. Warum sind bisher alle Bemühungen, diese menschenverachtenden Seiten vom Netz zu nehmen, am Veto der Staatsanwaltschaften gescheitert?

Der AfD-Bundespolitiker und Vorsitzende des Rechtsausschusses, Stephan Brandner, negierte in einem Tweet mit übler Rhetorik den antisemitischen Hintergrund des Anschlags. Viele AfD-Politiker sind geistige Brandstifter. Wie lange noch werden sie von den öffentlichen Rundfunk- und Fernsehanstalten in Talkshows hofiert? Unsere Demokratie wird scheitern, wenn sie Minderheiten nicht mehr schützen will oder kann. Das lehrt unsere Geschichte – und das ist die Botschaft von Halle.



Victoria Fels ist Nachrichtenredakteurin unserer Zeitung und Mutter von zwei Kindern.

Victoria Fels

Mental beeinträchtigt

Der vergangene Dienstag war in Nordirland ein schwarzer Tag für den Lebensschutz. Seit diesem Tag hat das Land eines der liberalsten Abtreibungsgesetze Europas. Bisher durfte nur bei Lebensgefahr oder Selbstmordgefährdung der Mutter abgetrieben werden. Ab sofort gilt generell eine Frist von 24 Wochen. Wenn zwei Ärzte der Frau bescheinigen, dass die Schwangerschaft ihr körperlich oder seelisch schaden könnte, ist ein Eingriff legal.

Dieses Gesetz ist allerdings kein Beschluss des Regionalparlaments (Stormont), sondern des Londoner Unterhauses. Mit 328 zu 65 Stimmen entschieden die Abgeordneten Ende Juli, dass Abtreibung – und in diesem Zuge auch gleichgeschlechtliche Ehen – in Nord-

irland legalisiert werden müssen. Nur ein Votum des Stormont hätte das verhindern können. Doch das liegt seit über 1000 Tagen auf Eis. Die Democratic Unionist Party (DUP) hat sich mit Sinn Féin, der stärksten Partei auf katholisch-nationalistischer Seite, über eine neue Koalitionsvereinbarung zerstritten. Seit Januar 2017 ist Nordirland deshalb ohne Regionalregierung.

Zudem hatte Anfang des Monats ein Belfast-Gericht entschieden, dass das strikte Abtreibungsverbot Nordirlands ein Verstoß gegen die Europäische Menschenrechtskonvention sei. Mit dieser Konvention vereinbar scheint hingegen das britische Abtreibungsgesetz von 1967 zu sein, wonach der Schwan-

gerschaftsabbruch erlaubt ist, wenn das Leben der Mutter in Gefahr ist, wenn das Kind „schwer behindert“ oder die Schwangerschaft geeignet ist, die „mentale oder körperliche Gesundheit“ der Mutter oder etwaiger Geschwister zu beeinträchtigen.

„Mentale Gesundheit“ ist allerdings relativ. So wurde Anfang 2012 bekannt, dass in Großbritannien Abtreibungen aufgrund des Kindsgeschlechts durchgeführt wurden, weil die Geburt eines Mädchens Mütter aus „kulturellen Gründen“ mental beeinträchtigt hätte. Mentale Beeinträchtigung könnte man auch bei jenen Abgeordneten Nordirlands vermuten, die aufgrund von politischem Starrsinn ein solches Horror-Gesetz zugelassen haben.



K. Rüdiger Durth ist evangelischer Pfarrer und Journalist.

K. Rüdiger Durth

Einsamer Tod mitten unter uns

Nach wie vor ist die Aufregung in der gut 20 000 Einwohner zählenden westfälischen Gemeinde Senden groß: Acht Jahre lang lag ein 59-jähriger Mann tot in seiner Hochhauswohnung, neben ihm sein verhungertes Hund. Niemand vermisste ihn, weder der Hausmeister noch Nachbarn, weder enge Verwandte noch zuständige Versicherungsvertreter. Und das, obwohl der Mann nicht mehr mit seinem Hund spazieren ging und sein Auto vermooste. Ein erschütterndes Schicksal in unserer Gesellschaft, in der immer mehr Menschen nur noch einen Blick auf sich selbst haben.

Auch wenn sich Deutschlands größte Tageszeitung unermüdlich neue Schlagzeilen

über eine drohende Altersarmut ausdenkt, ist längst die wachsende Einsamkeit für alte, kranke und behinderte Menschen ein ähnlich großes, wenn nicht gar noch größeres Problem. Menschen, die Tage, ja Wochen nach ihrem Tod aufgefunden werden, sind keine Seltenheit. Der Tote von Senden ist nur ein schreckliches Ereignis unter vielen.

Nicht minder schrecklich ist freilich, dass die Nachricht aus Senden bald wieder in Vergessenheit geraten wird. Niemand wird sich eingestehen, eine Mitschuld an dem übersehenen Toten im Hochhaus und in der Kleinstadt zu haben.

Dabei ist es eine schrecklich einfache Botschaft: Wir müssen achtsamer mit alten,

kranken und einsamen Menschen umgehen und Zeit für sie aufbringen. Es darf nicht sein, dass mitten unter uns Menschen sterben und wir es nicht bemerken!

Zugleich verdienen jene Menschen mehr Anerkennung, die sich bereits um diese Einsamen, Kranken und Fremden kümmern: die Besuchsdienste der Kirchen, die Ehrenamtlichen der Caritas und Diakonie und eben jene, die ein waches Auge für die Menschen um sie herum haben. Oft genügen ein Klingeln an der Wohnungstür, ein paar freundliche Worte im Hausflur, ein Gespräch im Supermarkt, eine Einladung zu einer Tasse Kaffee oder zum nächsten Gottesdienst. Wenigstens das sind wir dem Toten von Senden schuldig.

Leserbriefe

Angst vor dem Schisma?



▲ Frauen stellen die Hälfte der Gläubigen in der katholischen Kirche. Priester dürfen sie nicht werden. Der Autor des Leserbriefs sieht darin eine Diskriminierung.

Zu „Bequem in männlichen Schuhen“ (Leserbriefe) in Nr. 39:

Die Diskussion um das Frauenpriestertum darf und muss weitergehen.

Deshalb fordere ich mit vielen anderen ein Ende der Diskriminierungstheologie gegenüber Frauen. Ich frage: Wie gut muss es einer Institution gehen, die bei der Vergabe ihres wichtigsten Amtes 50 Prozent der Berufenen einfach aufgrund ihres Geschlechts aussortiert und von den restlichen 50 Prozent wiederum 90 Prozent + X aufgrund des Makels, verheiratet zu sein?

Warum keine Änderungen? Ist es die Angst vor einem Schisma? Das größte Schisma seit der Reformation wird dabei vergessen: der Auszug Millionen Gläubiger aus der Kirche in die religiöse Heimatlosigkeit, weil sie mit dieser Kirche einfach nicht mehr können. Keiner soll es wagen, diese Menschen ungläubig zu nennen, ohne an das Gleichnis vom Zöllner und Pharisäer zu denken. Wer kümmert sich um sie?

Ludwig Künzler,
86756 Reimlingen



Foto: World Economic Forum/
Manuel Lopez/CC BY-NC-SA 2.0
(<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/2.0>)

◀ Greta Thunberg: Ihr Wirken und das der Klimaschutz-Bewegung „Fridays for Future“ ist unter den Lesern umstritten.

Schöpfungsverantwortung

Zu „Gretas gestohlene Kindheit“ in Nr. 40:

Dem Beitrag von Birgit Kelle kann ich nicht zustimmen. Nein, wir müssen nicht mit Linksradiakalen und Gewalttätern marschieren, um uns für die Schöpfung einzusetzen. Ich habe es nicht getan. Aber gemeinsam mit anderen freiwilligen Mitarbeitern der ARGE Schöpfungsverantwortung haben wir mit tausenden friedlichen Menschen demonstriert!

Wer kann schon sagen, ob Gretas Kindheit von dubiosen Geldgebern missbraucht wird? Ihre Eltern haben mit Zustimmung Gretas ein Buch veröffentlicht – ein wunderbarer Beitrag gegen Stigmatisierung und für Verständnis für Menschen mit Asperger!

Im Übrigen erscheint mir die Vermutung, die Energiewende stehe

„wohl direkt hinter den Frauenrechten“ im Koran, als polemisch. Welche Lösungen hat denn Frau Kelle, um sich im Alltag für Gottes Schöpfung einzusetzen? Wie lebt sie uns Schöpfungsverantwortung vor?

Michael Link,
1110 Wien/Österreich

Ich habe den Kommentar von Frau Kelle gelesen und möchte mich dafür bedanken. Ihre Zeitung ist eines der wenigen Medien, in denen die Kraft des klaren Denkens vorherrscht und auch die der deutlichen Sprache. Deshalb ist es mir ein Anliegen, dafür auch mal ein herzliches Vergelt's Gott zu sagen.

Johann Zacherl, 82272 Moorenweis



Die Vielfalt der Schöpfung

Bruder Wunibald Wörle OSB hat der Redaktion ein Foto vom Erntedankfest in der Kirche seines Klosters geschickt: Bunt und ansprechend drapiert präsentieren sich die Erntegaben und landwirtschaftlichen Utensilien in der Erzabtei Sankt Ottilien (Bistum Augsburg). Damit wird auf die Vielfalt der Schöpfung, die Mühe und den Fleiß der Menschen und den Segen durch den Schöpfer hingewiesen.

Foto: Wörle

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenauftrag von CBM Deutschland e.V., Bensheim, Prospekt „Mitgliederwerbung“ von Altöttinger Marienwerk, Altötting, und Eigenbeilage des Verlags „Patenschaftsabo“. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Stellenangebote



Die Domkustodeistiftung sucht zum 1. Juli 2020 eine

Fachkraft im Mesnerdienst

in Vollzeit für die Kathedrale St. Peter.

Sie müssen über eine abgeschlossene handwerkliche Ausbildung verfügen.

Die Eingruppierung erfolgt nach Entgelt EG 6 nach dem „Arbeitsvertragsrecht der Bayerischen (Erz-)Diözesen“ mit den im kirchlichen Dienst üblichen Sozialleistungen.

Weitere Informationen finden Sie im Internet auf www.bistum-regensburg.de/berufung-berufe/stellenangebote

Bewerbungsschluss ist der 30. November 2019.

Domkustodeistiftung Regensburg, Niedermünstergasse 1, 93047 Regensburg

Frohe Botschaft

30. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr C

Erste Lesung

Sir 35,15b–17.20–22a

Der Herr ist Richter und es gibt vor ihm kein Ansehen der Person. Er bevorzugt niemanden gegenüber einem Armen, die Bitte eines ungerrecht Behandelten wird er erhören. Er missachtet nicht den Hilferuf der Waise und die Witwe, wenn sie ihren Jammer ausschüttet.

Wer Gott wohlgefällig dient, wird angenommen und seine Bitte dringt bis in die Wolken. Das Gebet eines Demütigen durchdringt die Wolken, und bevor es nicht angekommen ist, wird er nicht getröstet und er lässt nicht nach, bis der Höchste daraufschaut. Und er wird für die Gerechten entscheiden und ein Urteil fällen.

Zweite Lesung

2 Tim 4,6–8.16–18

Mein Sohn! Ich werde schon geopfert und die Zeit meines Aufbruchs ist nahe. Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, die Treue bewahrt.

Schon jetzt liegt für mich der Kranz der Gerechtigkeit bereit, den mir der Herr, der gerechte Richter, an jenem Tag geben wird, aber nicht nur mir, sondern allen, die sein Erscheinen ersehnen.

Bei meiner ersten Verteidigung ist niemand für mich eingetreten; alle haben mich im Stich gelassen. Möge es ihnen nicht angerechnet werden. Aber der Herr stand mir zur Seite und gab mir Kraft, damit durch mich die Verkündigung vollendet wird und alle Völker sie hören; und so wurde ich dem Rachen des Löwen entrissen.

Der Herr wird mich allem bösen Treiben entreißen und retten in sein himmlisches Reich. Ihm sei die Ehre in alle Ewigkeit. Amen.

Evangelium

Lk 18,9–14

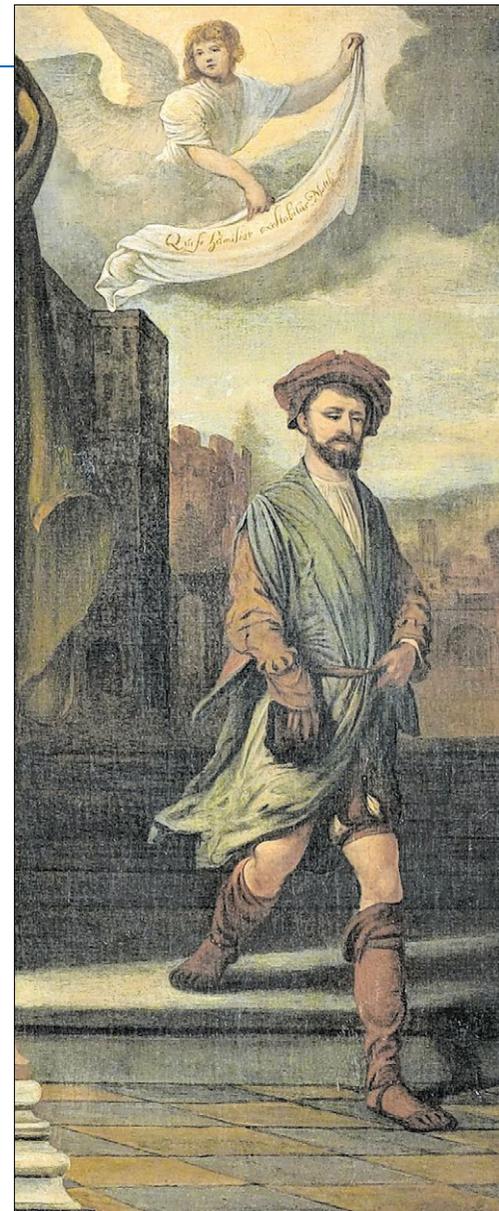
In jener Zeit erzählte Jesus einigen, die von ihrer eigenen Gerechtigkeit überzeugt waren und die anderen verachteten, dieses Gleichnis:

Zwei Männer gingen zum Tempel hinauf, um zu beten; der eine war ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stellte sich hin und sprach bei sich dieses Gebet: Gott, ich danke dir, dass ich nicht wie die anderen Menschen bin, die Räuber, Betrüger, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner dort. Ich faste zweimal in der Woche und gebe den zehnten Teil meines ganzen Einkommens.

Der Zöllner aber blieb ganz hinten stehen und wollte nicht einmal seine Augen zum Himmel erheben, sondern schlug sich an die Brust und betete: Gott, sei mir Sünder gnädig! Ich sage euch: Dieser ging gerechtfertigt nach Hause zurück, der andere nicht. Denn wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt, wer sich aber selbst erniedrigt, wird erhöht werden.

„Dieser ging gerechtfertigt nach Hause zurück, der andere nicht.“ Das weitere Schicksal des Pharisäers und das des Zöllners hat sich der Barockmaler Barent Fabritius 1661 so vorgestellt (Ausschnitte). Das Gemälde hängt im Amsterdamer Rijksmuseum.

Foto: gem



Gedanken zum Sonntag

Von Pharisäern und Zöllnern

Zum Evangelium – von Dekan Werner Dippel



Eine „schöne“ Geschichte ist das, die der Evangelist Lukas da erzählt: von zwei Männern im Tempel, der eine ganz vorne, der andere weit hinten. Beide beten ganz leise, vielleicht ohne die Lippen zu bewegen. Lukas zeigt mit ihnen zwei verschiedene Typen von Betern, wohl etwas übertrieben, dafür aber umso anschaulicher.

Der Pharisäer klärt Gott auf. Dreimal sagt er „ich“. Gewiss, er dankt Gott – jedoch dafür, dass er nicht so ist wie die anderen Menschen, dass er wöchentlich zweimal fastet und dem Tempel den zehnten Teil seines Einkommens gibt. Das

alles weiß Gott doch! Er spricht zwar mit Gott – aber betet er auch? Der Zöllner dagegen bleibt ganz hinten stehen. Er hält den Kopf gesenkt und schlägt sich an die Brust, während er betet: „Gott, sei mir Sünder gnädig!“ Dann sagt Jesus denen, die von ihrer eigenen Gerechtigkeit überzeugt sind und die anderen verachten: Der Zöllner geht gerechtfertigt nach Hause, der Pharisäer hingegen nicht.

Es geht Jesus offensichtlich um die Art und Weise des Betens, um die Demut. Er zeigt als Beispiel zwei extreme Typen: auf der einen Seite den religiösen Profi (Pharisäer) und auf der anderen den, den sein Beruf zum Sünder macht (Zöllner). Nur Letzterer tut das, wozu doch beide in den Tempel gekommen sind: Er betet – statt Gott aufzuklären.

Für den Pharisäer im Evangelium ist Religion eine oberflächliche Sammlung von ichbezogenen Gebeten. Er ist mit sich beschäftigt und merkt gar nicht, dass Gott schweigt. Zwischen dem Zöllner und Gott gibt es dagegen keine Barrieren. Seine Lage ist verzweifelt. Vermutlich ist sein Beruf der Grund. Er kommt schnell auf den Punkt und sagt: „Gott, sei mir Sünder gnädig!“ Er hat das getan, was Gott von denen will, die zu ihm beten: dass sie sich der eigenen Wahrheit stellen und sich auf seine Barmherzigkeit einlassen.

Die Botschaft für uns heute lautet: Nicht weil wir demütig und bescheiden sind, liebt uns Gott, sondern weil wir Gott als Gott erkennen und akzeptieren. Wenn wir uns seiner Barmherzigkeit öffnen,

dann werden wir demütig und bescheiden. Gott sieht uns mit den Augen eines Freundes an. Ihm geht es nicht um sich, er sucht nicht seine Ehre. Er will unsere Freiheit und Befreiung, er will für uns die Fülle des Lebens. Gott ist kein „Herr“, er ist der barmherzige Vater. Wir müssen nicht die Demut des Zöllners mit der Gewissenhaftigkeit des Pharisäers zu verbinden suchen. Einer ging als Gerechter nach Hause; er wusste, dass Gott ihm verziehen hatte. Er hatte keine Kritik an anderen geübt und sich vor Gott nicht besser gemacht. Er war selbstkritisch vor Gott und bat ihn um seine Gnade, um seine Barmherzigkeit.

Wenn wir in die Kirche gehen, dann versuchen wir doch einfach einmal wie der Zöllner zu beten: Wir wagen es allerdings, die Augen zum Himmel zu erheben, wir schlagen uns an die Brust und sagen Gott, dem barmherzigen Vater, einfach: „Sei mir Sünder gnädig!“

dann werden wir demütig und bescheiden.

Gott sieht uns mit den Augen eines Freundes an. Ihm geht es nicht um sich, er sucht nicht seine Ehre. Er will unsere Freiheit und Befreiung, er will für uns die Fülle des Lebens. Gott ist kein „Herr“, er ist der barmherzige Vater. Wir müssen nicht die Demut des Zöllners mit der Gewissenhaftigkeit des Pharisäers zu verbinden suchen.

Einer ging als Gerechter nach Hause; er wusste, dass Gott ihm verziehen hatte. Er hatte keine Kritik an anderen geübt und sich vor Gott nicht besser gemacht. Er war selbstkritisch vor Gott und bat ihn um seine Gnade, um seine Barmherzigkeit.

Wenn wir in die Kirche gehen, dann versuchen wir doch einfach einmal wie der Zöllner zu beten: Wir wagen es allerdings, die Augen zum Himmel zu erheben, wir schlagen uns an die Brust und sagen Gott, dem barmherzigen Vater, einfach: „Sei mir Sünder gnädig!“



Gebet der Woche

Ich will den HERRN allezeit preisen;
immer sei sein Lob in meinem Mund.
Meine Seele rühme sich des HERRN;
die Armen sollen es hören und sich freuen.
Das Angesicht des HERRN richtet sich gegen die Bösen,
ihr Andenken von der Erde zu tilgen.
Die aufschrien, hat der HERR erhört,
er hat sie all ihren Nöten entrissen.
Nahe ist der HERR den zerbrochenen Herzen
und dem zerschlagenen Geist bringt er Hilfe.
Der HERR erlöst das Leben seiner Knechte,
niemals müssen büßen, die bei ihm sich bergen.

Antwortpsalm 34,2–3.17–18.19 u. 23 am 30. Sonntag im Jahreskreis

Glaube im Alltag

von Cosima Kiesner CJ



Der Goldene Oktober. Ich weiß gar nicht, woher ich diesen Begriff kenne, aber irgendwie begleitet das Attribut „golden“ diesen Herbstmonat. Es gibt sie ja, diese wunderschönen Tage des Spätherbstes, in denen die Welt von der Sonne in einen goldenen Schimmer getaucht wird.

Und gerade, als ich das schreibe, passiert es. Die Sonne kommt aus der Wolkendecke hervor und verwandelt den vorher so trüben, grauen Herbsttag in eine Welt mit satten, harmonischen Farben. Kein Ding sticht hervor, keine Farbe knallt heraus, alles wirkt wie in einem alten Gemälde, das durch die Patina der Jahre an Wert und Vollkommenheit gewonnen hat.

So ist es wohl auch bei einem Paar, das viele Jahrzehnte lang das Leben miteinander gestaltet hat, bis es die Goldene Hochzeit feiert. In den vielen Jahren gab es bestimmt schwere Zeiten, Herausforderungen und so einiges an Streit und Leid. An der Liebe des glücklichen Beginns wurde gearbeitet, festgehalten und weitergebaut. Und dann geschieht, was nicht genau vorhersagbar und nicht wirklich vorstellbar war: Die lange Zeit des Harrens und der Treue und des Festhaltens an der Liebe erzeugt einen neuen Wert. Wenn ich solch alt gewordene Ehepaare an ihrem Festtag sehe, wie sie sich liebevoll in die Augen schauen, sich in ihrer jeweiligen Eigenart schätzen und bereitwillig auffangen, dann ahne ich etwas von dem goldenen Schimmer, der sie umgibt.

Aber da zeigt sich das Problem: Wann wird der goldene Schimmer

eines Lebens sichtbar? Es sind doch immer nur kurze Augenblicke, in denen das Gold unseres eigenen Lebens aufscheint.

In den ruhigen Tagen Ende Oktober habe ich Zeit, mich an sie zu erinnern. So, wie in den goldenen Momenten dieses Herbstmonats die ganze Schönheit, die Wärme, die Fülle des Sommers eingebunden ist, so bewahre ich in den goldenen Momenten der Erinnerung die Schönheit, die Liebe, die Freude und die Zerbrechlichkeit meines Lebens.

Der goldene Schimmer der Oktobersonne zeigt, dass es gut war, so wie es war, dass ich versöhnt sein darf mit dem Verlauf des Jahres und dass ich getrost in den Winter gehen kann. Genauso vergoldet die Erinnerung an das pralle, gelebte Leben in all seinen Höhen und Tiefen die wertvollsten Momente und lässt durchscheinen, wie tapfer und engagiert, wie liebevoll und ausdauernd ich mein Leben gemeistert habe.

Vielleicht zeigt sich auf diesem goldenen Hintergrund auch die eine oder andere Stelle, die noch poliert werden muss. Aber das ängstigt mich nicht. Gott gibt mir ja Zeit. Und im Bewahren des goldenen Schimmers kann ich das Grau des Alltags durchtragen – bis zum nächsten Innehalten, bis zum nächsten Moment, der den Goldhintergrund meines Lebens aufscheinen lässt. Hoffentlich verpasse ich ihn nicht zu leben – beherzt christlich!

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 2. Woche, 30. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 27. Oktober
30. Sonntag im Jahreskreis
Weltmissionssonntag

Messe v. Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierl. Schlusssegen (grün); 1. Les: Sir 35,15b–17.20–22a, APs: Ps 34,2–3.17–18.19 u. 23, 2. Les: 2 Tim 4,6–8.16–18, Ev: Lk 18,9–14; **M. f. d. Ausbreitung des Evangeliums, Gl, Cr, Prf So, feierl. Schlusssegen** (grün); Les und Ev vom Sonntag oder aus den AuswL

Montag – 28. Oktober
Hl. Simon und hl. Judas, Apostel

Messe vom Fest, Gl, Prf Ap, feierlicher Schlusssegen (rot); Les: Eph 2,19–22, APs: Ps 19,2–3.4–5b, Ev: Lk 6,12–19

Dienstag – 29. Oktober

Messe vom Tag (grün); Les: Röm 8,18–25, Ev: Lk 13,18–21

Mittwoch – 30. Oktober

Messe vom Tag (grün); Les: Röm 8,26–30, Ev: Lk 13,22–30

Donnerstag – 31. Oktober
Hl. Wolfgang, Bischof von Regensburg

Priesterdonnerstag – monatlicher Gebetstag um geistliche Berufe
Messe vom Tag (grün); Les: Röm 8,31b–39, Ev: Lk 13,31–35; **Messe vom hl. Wolfgang/um geistliche Berufe** (jeweils weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Freitag – 1. November
Allerheiligen

Messe vom Hochfest, Gl, Cr, eig. Prf, in den Hg I–III eig. Einschub, feierlicher Schlusssegen (weiß); 1. Les: Offb 7,2–4.9–14, APs: Ps 24,1–2.3–4.5–6, 2. Les: 1 Joh 3,1–3, Ev: Mt 5,1–12a

Samstag – 2. November
Allerseelen

Messe von Allerseelen I–III, Prf Verstorbene, feierlicher Schlusssegen (violett/schwarz); Les und Ev: freie Auswahl aus dem Lektionar für die Verstorbenen

PAPST JOHANNES PAUL II.
ZUM FEST ALLERHEILIGEN:

Das Himmelreich: Nichts für Konformisten

Am Allerheiligenfest des Jahres 2000 erklärte Johannes Paul II. anhand der Seligpreisungen des Evangeliums (Mt 5,1 ff.), was Heiligkeit bedeutet.

Der später selber heiliggesprochene Papst sagte: „Die gesamte heutige Liturgie spricht von Heiligkeit. Um jedoch herauszufinden, welcher Weg zur Heiligkeit führt, müssen wir mit den Aposteln zum Berg der Seligpreisungen emporsteigen, uns Jesus nähern und den Worten des Lebens zuhören, die aus seinem Mund kommen. Auch heute wiederholt Er für uns: ‚Selig, die arm sind vor Gott, denn ihnen gehört das Himmelreich!‘ Der göttliche Meister nennt an erster Stelle jene ‚selig‘, die arm sind vor Gott – ja wir könnten fast sagen, er ‚spricht sie heilig‘. Es handelt sich um diejenigen, deren Herz frei von Vorurteilen und Bedingungen ist und die deshalb dem Willen Gottes gegenüber ganz aufgeschlossen sind. Die vollkommene und vertrauensvolle Treue zu Gott setzt Entäußerung und konsequentes Abstandnehmen vom eigenen Ich voraus.

‚Selig die Trauernden!‘ Dies ist die Seligpreisung nicht nur jener Menschen, die unter

den vielen Nöten aufgrund ihrer menschlichen Sterblichkeit leiden, sondern auch all jener, die das Leid, das sie bei ihrem aufrichtigen Eintreten für die Moral des Evangeliums erfahren, mit Mut annehmen.

‚Selig, die ein reines Herz haben!‘ Es werden hier diejenigen ‚selig‘ genannt, die sich nicht mit äußerlicher und ritueller Reinheit begnügen, sondern die nach der absoluten inneren Rechtschaffenheit suchen, die jede Form von Lüge und Falschheit ausschließt.

‚Selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit!‘ Die menschliche Gerechtigkeit ist an sich bereits ein sehr hohes Ziel, und sie adelt den Geist derer, die nach ihr streben. Das Denken Jesu bezieht sich jedoch auf jene noch größere Gerechtigkeit, die in der Suche nach dem Heilswillen Gottes liegt: Selig ist vor allem, wer nach dieser Gerechtigkeit hungert und dürstet. Jesus sagt nämlich: In das Himmelreich kommt nur, ‚wer den Willen meines Vaters im Himmel erfüllt‘ (Mt 7,21).

‚Selig die Barmherzigen!‘ Glückselig ist, wer die Hartherzigkeit und Gleichgültigkeit besiegt, um ganz konkret den Primat der erbarmungsvollen Liebe anzuerkennen – nach dem Vorbild



Allerheiligen

Ursprung des Festes

Aufgrund der steigenden Zahl von Heiligen war es nicht mehr möglich, ihrer allen an bestimmten Tagen zu gedenken. So wurde in der Ostkirche seit dem vierten Jahrhundert am ersten Sonntag nach Pfingsten ein „Herrentag aller Heiligen“ eingeführt. In der Westkirche weihte Papst Bonifatius IV. 610 das im heidnischen Rom allen Göttern geweihte „Pantheon“ der Jungfrau Maria und allen Märtyrern und setzte als Gedenktag den Freitag nach Ostern fest. Papst Gregor III. weihte ein Jahrhundert später eine Kapelle der Basilika St. Peter allen Heiligen. Papst Gregor IV. legte 835 den Termin für Allerheiligen auf den 1. November fest. Abt Odilo von Cluny (994 bis 1048) fügte in den von Cluny abhängigen Klöstern am darauffolgenden Tag den Tag Allerseelen zum Gedenken an alle Verstorbenen ein – ein Brauch, der sich bald in der Gesamtkirche verbreitete. *red*

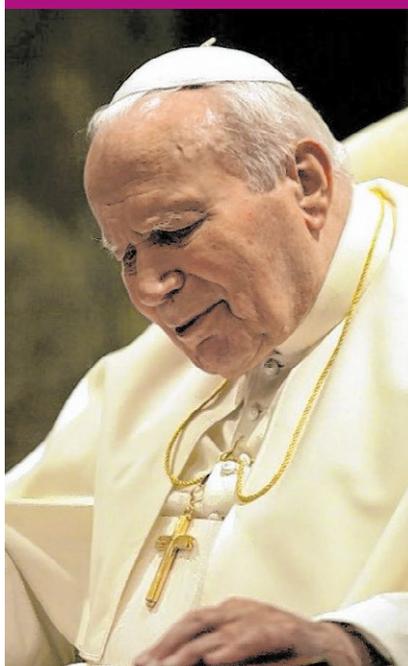
des barmherzigen Samariters und letztlich des Vaters, ‚der voll Erbarmen ist‘ (Eph 2,4).

‚Selig, die Frieden stiften!‘ Der Frieden, der alle messianischen Güter in sich zusammenfasst, ist eine anspruchsvolle Aufgabe. In einer Zeit, die geprägt ist von schrecklichen Gegensätzen und Vorurteilen, muss man ein brüderliches, von Liebe und Anteilnahme inspiriertes Miteinander fördern und hierbei Feindschaften und Streit überwinden. Selig, die sich in diesem zutiefst edlen Werk engagieren!

Die Heiligen haben diese Worte Jesu ernst genommen. Sie glaubten, dass sie die ‚Glückseligkeit‘ durch die konkrete Umsetzung dieser Worte in ihrem Dasein erreichen würden. Und sie haben deren Wahrheit in der täglichen Konfrontation mit dem Erlebten erfahren: Trotz der Prüfungen, der Dunkelheit und der Misserfolge haben sie bereits hier auf Erden die tiefe Freude der Gemeinschaft mit Christus gekostet. In Ihm haben sie den Urkeim der künftigen Herrlichkeit des Reiches Gottes, der in der Zeit gegenwärtig ist, entdeckt.“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem

Alle Heiligen finde ich gut ...



„Heute hat die Kirche, wie die Liturgie sagt, ‚die Freude, die Verdienste aller Heiligen zu feiern‘, also nicht nur derer, die sie im Laufe der Jahrhunderte feierlich proklamiert hat, sondern auch der unzähligen Männer und Frauen, deren Heiligkeit zwar in dieser Welt verborgen war, aber Gott wohlbekannt ist und in seinem ewigen Reich erstrahlt. ... Das heutige Fest lädt uns ein, unseren Blick zum Himmel, dem Ziel unserer Pilgerreise auf Erden, zu richten. Dort erwartet uns die freudige Gemeinschaft der Heiligen. Dort werden wir wieder mit unseren lieben Verstorbenen zusammentreffen.“

Hl. Papst Johannes Paul II. am Fest Allerheiligen 2002

Zitat

von Johannes Paul II.

Aus einer Homilie desselben Papstes zum Allerheiligenfest 1981:

„Die Seligpreisungen bestehen oder fallen alle gemeinsam; das heißt, man kann nicht eine Haltung herausnehmen und sie zum Nachteil der anderen pflegen. Alle Heiligen waren in der Vergangenheit immer und sind in der Gegenwart noch – wenngleich in verschiedenem Maße – arm im Geist, sanftmütig, betrübt, hungernd und dürstend nach Gerechtigkeit, barmherzig, reinen Herzens, Friedensstifter und um des Evangeliums willen verfolgt. Und so sollen auch wir sein. Außerdem ist aufgrund dieser Aussagen des Evangeliums offenkundig, dass die christliche Glückseligkeit, die ein Synonym für Heiligkeit darstellt, nicht von einer Komponente des Leidens oder wenigstens von Schwierigkeiten losgelöst werden kann. Aber das Himmelreich ist eben etwas für Nonkonformisten (vgl. Röm 12,2).“

Der Friede ist längst erkaltet

Abkommen sollte vor 25 Jahren Feindschaft zwischen Jordanien und Israel beenden

JERUSALEM/AMMAN – Eigentlich sollte Frieden herrschen zwischen Israel und Jordanien. Doch auch 25 Jahre nach Unterzeichnung des Abkommens wirkt die gemeinsame Grenze beider Staaten so, als träfen dort verfeindete Nationen aufeinander. Das Misstrauen sitzt tief.

Der Grenzübergang Wadi Araba/Jitzchak Rabin zwischen Jordanien und Israel: Nach recht zügiger Kontrolle auf jordanischer Seite muss der Tourist 200 Meter zu Fuß zurücklegen. Mit der Waffe an der Schulter erfragt ein junger israelischer Sicherheitsmann Nationalität und Gruppengröße und bittet auf Englisch um Geduld. „54“, spricht er auf Hebräisch in sein Funkgerät. Ein Codewort?

Nach vier Minuten gibt der Uniformierte den Weg frei: „Bitte gehen Sie links und dann rechts!“ Nach knapp 100 Metern hat man das containerähnliche Kontrollgebäude erreicht. Dort fallen Schwarzweißfotos auf: Der 1995 ermordete Premier Jitzchak Rabin, abgelichtet mit dem jordanischen König Hussein, mit US-Präsident Bill Clinton, als nahbarer Politiker in einer Bäckerei, als Vater beim Schwimmen mit seinem Kind.

„Ist das Ihr Koffer?“

Vor dem Metalldetektor fragt eine Dame in weißem Hemd, wen man in Jordanien kenne, und fordert auf, den Koffer auf das Förderband zu legen. Einige Schritte weiter sieht man sein Gepäckstück aus dem Röntgengerät kommen. „Ist das Ihr Koffer? Haben Sie Geschenke bekommen?“, lauten die Fragen auf Englisch. Trotz Röntgens muss etwa die Hälfte der Gruppe den Koffer öffnen.

Männer mit Einweghandschuhen legen Hemd für Hemd, Souvenir für Souvenir in graue Wannen. Reiseführer werden durchgeblättert, Mitbringsel beäugt. Ein Reisender darf schon nach zwei, ein anderer erst nach zehn Minuten Inspektion zusammenpacken. Außerhalb des Gebäudes werden die Pässe an Schaltern kontrolliert, mancher wird dabei nach den weiteren Stationen der Reise gefragt.

Als der Letzte der 42 Deutschen seinen Pass verstaut, sind seit Betreten der jordanischen Grenzanlagen 73 Minuten vergangen, wobei man mit der israelischen Kontrolle die meiste Zeit verbracht hat. „Beklem-

mend“, urteilt eine Deutsche. „Ich bin gefilzt worden“, sagt eine andere. Ein Mann fühlt sich gar an die DDR erinnert.

Die Grenze, die die deutsche Reisegruppe passiert hat, ist eigentlich die Grenze zweier Staaten im Frieden. Durch das Oslo-Abkommen von 1993 zwischen Israel und der Palästinensischen Befreiungsorganisation PLO ermutigt, hatten Jordanien und Israel mit US-Hilfe einen Vertrag ausgehandelt, der ihre Feindschaft beendet sollte. Das feierte man am 26. Oktober 1994 an genau dieser Grenze.

„Fast zwei Generationen lang herrschte Trostlosigkeit im Herzen unserer beiden Völker“, sagte der israelische Ministerpräsident Jitzchak Rabin. „Die Zeit ist gekommen, nicht nur von einer besseren Zukunft zu träumen, sondern sie zu verwirklichen. Die Führer sollten den Weg freimachen und die Richtung weisen.“ König Hussein versicherte, man wolle mit Gottes Hilfe sicherstellen, „dass es keinen Tod und kein Elend mehr geben soll, keine Verdächtigungen, keine Angst und keine Unsicherheit“.

Seitdem sind Angst und Unsicherheit nicht verschwunden. 1997 wurde Hamas-Funktionär Chalid Maschal in Amman Ziel eines An-



▲ Der israelisch-jordanische Grenzübergang Wadi Araba/Jitzchak Rabin ist täglich geöffnet – außer an Jom Kippur und am muslimischen Neujahrstag. Die Abfertigung dauert lange. Das liegt vor allem an Israels Sicherheitsbestimmungen.

schlags: Agenten des israelischen Geheimdiensts Mossad verabreichten ihm ein spurloses Gift. Seinen Begleitern gelang es, die Agenten zu fassen und den jordanischen Sicherheitskräften zu übergeben. König Hussein verlangte die Herausgabe des Gegengifts. Premier Benjamin Netanjahu gab es erst nach Inter-

vention von US-Präsident Clinton heraus. Maschal überlebte.

Zur Entspannung trug auch nicht bei, dass das Königreich vor einem Jahr zwei Gebiete zurückverlangte, die man vor 25 Jahren Israel zur Nutzung überlassen hatte. Das Nachbarland sei informiert worden, dass die Übereinkunft zu Bakura und Ghumar nicht verlängert werde, erklärte König Abdullah II. Die Vereinbarung galt für eine Dauer von 25 Jahren und sollte sich automatisch verlängern, wenn keine Partei sie aufkündigt.

Heute scheint der Friede erkaltet. Oded Eran, von 1997 bis 2000 israelischer Botschafter in Jordanien, meint jedoch: „Selbst ein kalter Friede ist besser als gar keiner.“ Im Gespräch mit unserer Zeitung verweist er auf die enge Kooperation zwischen Israel und Jordanien in vielen Bereichen: „Die beiden Staaten haben starke Sicherheitsbeziehungen und arbeiten bei den Themen Wasser und Energie zusammen.“ Täglich pendeln jordanische Arbeiter in die israelische Stadt Eilat am Roten Meer. Viele arbeiten dort im Hotelgewerbe.

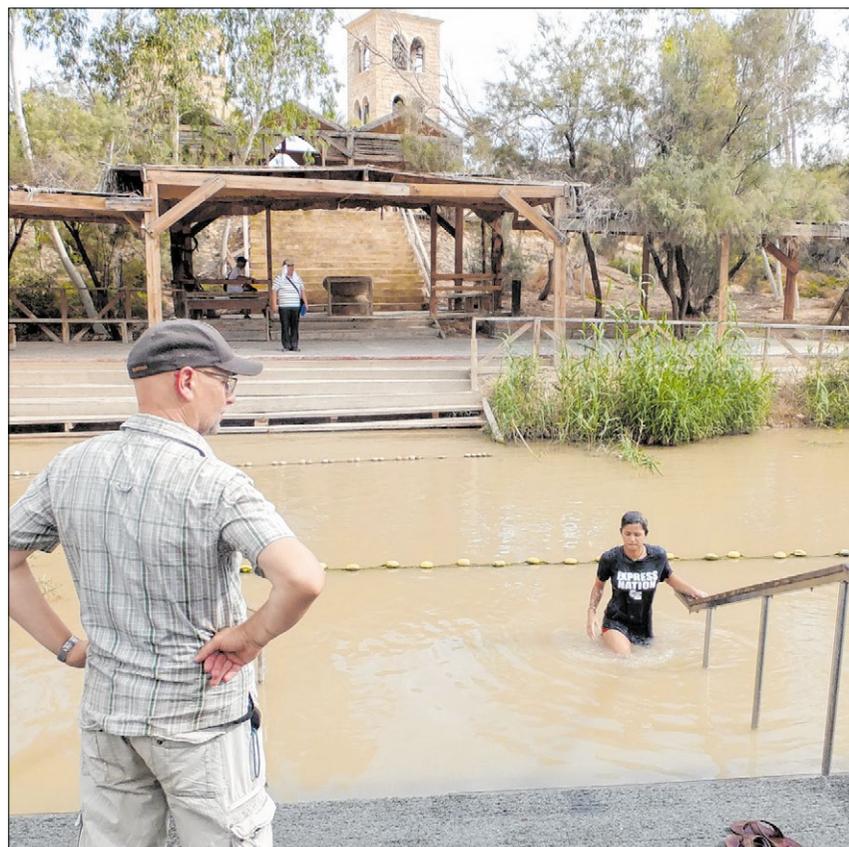
Eine große Lüge?

Kritisch äußert sich dagegen der palästinensische Sozialwissenschaftler Suleiman Abu Dayyeh: Den Frieden zwischen Israel und Jordanien nennt er „eine große Lüge.“ Das Abkommen vor 25 Jahren sei „nur auf amerikanischen Wunsch und Druck erfolgt“.

König Abdullah II. macht keinen Hehl aus seiner Enttäuschung, dass Israel die Initiative für Frieden im Nahen Osten von 2002 weder diskutiert noch gewürdigt habe. Diese wurde nicht nur von der Arabischen Liga angenommen, sondern von 57 Staaten der Islamkonferenz verabschiedet. Die Initiative beinhaltet das Angebot zur Normalisierung der Beziehungen zwischen Israel und den islamischen Staaten sowie die Anerkennung Israels.

„Israel hat die klare Wahl“, schrieb Abdullah in seinem Buch „Die letzte Chance“. „Möchte es weiter eine Festung sein, die von zunehmend feindlichen und aggressiven Nachbarn umringt ist, oder möchte es die Hand des Friedens ergreifen, die ihm 57 muslimische Staaten entgegenstrecken, und sich endlich in die Region integrieren, von den anderen Nationen akzeptiert werden, um umgekehrt auch sie zu akzeptieren?“

Johannes Zang



▲ Nur wenige Meter ist der Jordan, der die Grenze zwischen Israel und Jordanien bildet, an dieser Stelle breit. Dennoch trennen beide Länder 25 Jahre nach dem Friedensabkommen noch immer Welten.

Fotos: Zang

TÜRKISCHE INVASION IN SYRIEN

Jetzt droht die Ausrottung

Christen und andere Minderheiten sind Islamisten schutzlos ausgeliefert

DAMASKUS/BERLIN – Mehr als 200 000 Menschen sind nach dem Einmarsch der türkischen Armee im kurdischen Norden Syriens auf der Flucht, darunter 70 000 Kinder. Nach Ansicht von Hilfswerken droht ein „Ethnozid“, die Vernichtung der kulturellen und religiösen Identität von Kurden, Christen und Jesiden.

Die Massenflucht aus den umkämpften Gebieten ist laut dem Nahostreferenten der Gesellschaft für bedrohte Völker, Kamal Sido, auch der großen Angst vor dschihadistischen Milizionären geschuldet. „Es handelt sich um von der Türkei trainierte radikale Islamisten, die schlimmsten Elemente der syrischen Gesellschaft“, sagt Sido.

Er selbst wisse von mindestens acht Menschen, die in den ersten Tagen der türkischen Offensive auf offener Straße hingerichtet wurden – darunter die junge kurdische Politikerin Hevrin Khalaf. Sido stammt aus dem nordsyrischen Afrin und hat zahlreiche Kontakte in der Region.

Der türkische Präsident Recep Tayyip Erdoğan benutze den Islam als Waffe. Mit seiner Offensive, habe er verkündet, gehe er gegen „die Ungläubigen“ vor. „Seine Kämpfer



▲ Kämpfer der mit der Türkei verbündeten sogenannten Syrischen Nationalarmee vor ihrem Einmarsch in Syrien. Offenbar kooperiert Erdoğan's Armee auch mit Dschihadisten. Fotos: imago/Depo Photos, imago/Xinhua

skandieren Gesänge wie ‚Chaibar, Chaibar‘, welcher den Angriff des Propheten Mohammed auf eine jüdische Siedlung glorifiziert“, kritisiert Sido. Die Kurden werden als „Agenten des Zionismus und der Amerikaner“ beschimpft.

Der Experte erinnert an den Einmarsch der türkischen Armee im nordsyrischen Afrin im Januar 2018, das damals von Kurden kontrolliert wurde. „Dort gilt jetzt faktisch das islamische Recht, die Scharia. Kurden, die eine weitere Islamisierung

der Region ablehnen, Aleviten, Jesiden, zum Christentum konvertierte Muslime – alle sind fort. Auf der Straße ist keine Frau ohne Kopftuch mehr zu sehen.“

Sido betont: „Es ist ein Ethnozid, eine Vernichtung der sprachlichen, religiösen und kulturellen Identität der Bewohner.“ Angesichts seiner Aktivitäten zeigt er sich mit Blick auf die islamistischen Milizen überzeugt: „Wenn ich denen in die Hände falle, kennen sie keine Gnade.“

Vernichtung des Volkes

Er kritisiert, dass die Bundesregierung sich nicht stärker zum Schutz der Menschen in Nordsyrien einschalte. Sie lasse sie im Stich. Zur Begründung werde stets auf die Nähe zur verbotenen kurdischen Organisation PKK verwiesen. Aber: „Man kann die Vernichtung eines Volkes nicht mit der Gewalt einer Gruppe rechtfertigen.“

Jacques Behnan Hindo, der emeritierte syrisch-katholische Erzbischof von Hassaké-Nisibi, sagt im Gespräch mit „Kirche in Not“: „Es war klar, dass den Kurden niemand helfen würde. Jetzt werden sie alles verlieren, wie es bereits in Afrin geschehen ist.“ Verlierer des türkischen Einmarschs werden nach



Ein syrischer Soldat streift durch eine zerstörte Siedlung bei Aleppo. Seit acht Jahren kommt das Land nicht zur Ruhe. Die türkische Invasion hat nun eine neue Front eröffnet – auch gegen Christen.

seiner Einschätzung aber nicht nur Kurden sein, sondern auch Christen und andere Minderheiten.

„Wir Christen werden die Konsequenzen tragen“, sagt Hindo. Im Nordosten Syriens leben bis zu 40 000 Christen verschiedener Konfessionen. Trotz Einschränkungen waren sie unter dem Schutz kurdischer Truppen zwischen dem Euphrat und der Grenze zur Türkei relativ sicher. Die Kurden waren nicht zuletzt wichtige Partner im Kampf gegen den Terror des „Islamischen Staats“.

Minderheiten ohne Schutz

Beides scheint nun unter türkischem Militärfeuer ausgelöscht. Nun, da die Kurden um ihr eigenes Überleben kämpfen, stehen die Christen wie die anderen Minderheiten – zum Beispiel die Jesiden – ohne Schutz da. Ein neuer Exodus sei vorgezeichnet, sagt Bischof Hindo. Hinzu komme jedoch noch eine andere, weit gefährlichere Entwicklung.

Bereits kurz nach Beginn der Invasion wurde gemeldet, dass eines der Gefängnisse, in dem IS-Kämpfer festgehalten wurden, getroffen wurde und weitgehend unbewacht ist. „Die meisten der Terroristen werden jetzt frei sein“, vermutet Hindo. „Das folgt einem Plan, Syrien zu zerstören – und nicht nur Syrien. Jetzt werden die Terroristen nach Europa kommen, durch die Türkei und mit der Unterstützung Saudi-Arabiens.“

Eine neue Flüchtlingswelle, die vor allem den Irak mit voller Härte treffen dürfte, befürchtet auch der



▲ Jacques Behnan Hindo (rechts), emeritierter Erzbischof von Hassaké-Nisibi, feiert die heilige Messe.
Foto: Kirche in Not

chaldäisch-katholische Erzbischof von Erbil, der Hauptstadt der Region Kurdistan, Bashar Warda. Sein Bistum ist ein langjähriger Projektpartner von „Kirche in Not“. „Wir bereiten uns auf eine neue Flüchtlingswelle vor.“

Den Menschen beistehen

In einer Erklärung, die dem Hilfswerk vorliegt, schreibt Warda: „In Erbil haben wir in den vergangenen beiden Jahren schon eine steigende Zahl von Vertriebenen aus Nordsyrien festgestellt. Wir hoffen und beten, dass sich die Regierung und die internationale Gemeinschaft nicht abwenden, sondern uns unterstützen, den Christen und den anderen unschuldigen Menschen

beizustehen, welche Religion sie auch haben.“

Erschwerend kommt hinzu, dass für viele Flüchtlinge nur der Irak die nächstgelegene Zufluchtsoption darstellt. Der Libanon, der seit Ausbruch des Syrienkriegs die höchste Zahl von Flüchtlingen aus Syrien aufgenommen hat, beginnt nun Berichten zufolge mit einem verstärkten Rückführungskurs.

„Sollten Christen keine ausreichende Versorgung im Nordirak finden, werden sie den Nahen Osten ganz verlassen“, fürchtet Warda daher. Erneut ist die Gefahr der Auslöschung des Christentums in einer seiner Ursprungsregionen zum Greifen nah. Letztlich könnte die erneute Eskalation sogar einem der Hauptziele des IS doch noch zum

Erfolg verhelfen, macht Warda deutlich – „der Ausrottung des Christentums in der Region“.

Offen bleibt, ob der Plan der Türkei, eine Sicherheitszone im Nordosten Syriens einzurichten, auf die Region begrenzt bleibt. Sollte der Konflikt auch auf den Nordwesten überschwappen, wäre unter anderem Aleppo betroffen, wo derzeit rund 30 000 Christen leben. „Das könnte der Anfang vom Ende sein“, erklärt der in Aleppo ansässige armenisch-katholische Priester Mesrob Lahian.

An der Seite der Christen

„Die politischen Interessen sind, wie seit Beginn des Syrienkrieges, unübersichtlich. Eins aber ist Fakt: Die Menschen leiden unsäglich, manchmal noch mehr als zu Beginn des Kriegs“, erklärt Florian Ripka, der Geschäftsführer von „Kirche in Not“ Deutschland. „Unser Hilfswerk hat in den vergangenen acht Kriegsjahren immer an der Seite der syrischen Christen gestanden. Wir werden sie auch jetzt nicht verlassen, während die Politik noch diskutiert, was jetzt zu tun ist.“

Nicht vergessen werden dürfe, dass die Kirchen oft die einzigen Anlaufstellen für die kriegsgeplagte Bevölkerung sind. Lebensmittel- und Medikamentenhilfen, Beiträge für Lebenshaltungskosten und Unterbringung von Flüchtlingen komme nicht exklusiv den Christen zugute, macht Ripka deutlich. „Nächstenliebe fragt nicht nach dem Taufschein. Sie fragt nach der konkreten Not. Und die ist jetzt nochmals unermesslich gestiegen.“ *epd/KiN*



Eine Brücke zur Gottesmutter

Das Marienwerk: Seit über 70 Jahren im Dienste „Unserer Lieben Frau von Altötting“

ALTÖTTING (red) – Die Verehrung der Muttergottes von Altötting in besonderer Weise pflegen, vertiefen und verbreiten – das ist das Anliegen des Altöttinger Marienwerks. Die marianische Gebetsgemeinschaft gibt es seit mehr als 70 Jahren. Gemäß dem Motto „Ob nah oder fern, ob im Leben oder nach dem Tod“ vereint die Gemeinschaft die Verehrung der Gottesgebäerin und die Wallfahrt zu ihrem Heiligtum in Altötting.

Nach dem Zweiten Weltkrieg als Musikgemeinde gegründet, wurde das Marienwerk 1955 vom Passauer Diözesanbischof Simon Konrad Landersdorfer zu einer „Pia Unio“, einer frommen Vereinigung, erhoben. Unter dem Leitgedanken „Zur größeren Ehre der Gnadenmutter von Altötting“ ist es damals wie heute Aufgabe dieser Vereinigung, der Marienverehrung und der Wallfahrt zum Gnadenbild „Unserer Lieben Frau“ von Altötting zu dienen.

Über die Jahre ist das Marienwerk zu einer der größten Gebetsgemeinschaften geworden. Sie reicht weit über Bayern hinaus: Auch in anderen Bundesländern fühlen sich viele Marienverehrer der Gnadenmutter von Altötting eng verbunden. Zahlreiche Mitglieder hat das Marienwerk in Österreich und der Schweiz und sogar in den USA.

Der Verein versteht sich als „Brücke“ für alle Menschen, die der Muttergottes von Altötting ihre persönlichen Anliegen, ihren Dank oder eine Bitte anempfehlen und durch das Gebet mit ihr in Verbindung bleiben möchten. Über das Altöttinger Marienwerk ist dies den Mitgliedern unabhängig von ihrem Wohnort möglich – formlos per Brief, E-Mail, Telefon oder Fax. Die Anliegen werden der Muttergottes in der Gnadenkapelle vorgebracht.

Die mehr als 50 000 Mitglieder geben Jahr für Jahr persönliche Anliegen an das Altöttinger Marienwerk, um sie „Unserer Lieben Frau von Altötting“ anzupfehlen. Oft wollen sie aber einfach nur „Danke“ sagen – weil ihnen geholfen wurde oder weil Momente der Gefahr oder der Sorge an ihnen vorübergingen. Es gibt eine Vielzahl von Empfindungen, die die Menschen bewegen, sich dem Gnadenort und seiner Muttergottes verbunden zu fühlen.

Der Passauer Generalvikar Klaus Metzl sieht das Marienwerk als Instrument der Neuevangelisierung. Den Auftrag, zur festen Verwurze-



lung und Verankerung des Glaubens beizutragen, nehme die Gemeinschaft gerne an, versichert ihr Vorsitzender, Domkapitular Josef Fischer.

Zur Muttergottesverehrung gehört nach Überzeugung des Marienwerks die Pflege der Kirchenmusik. Vielen Pilgern wird das Wallfahrts-erlebnis durch musikalische Erbauung vertieft. Ist es gute religiöse Musik, fördert sie das religiöse Erleben. Dieser Tradition alle Ehre zu machen und sie höheren Werten zuzuführen, ist Aufgabe des Altöttinger Kapellchores und des Kapellorchesters.

Einen gehörigen Anteil am Lobpreis haben die Altöttinger Kapellknaben und die Mädchenkan-

tori mit ihrer Tradition, die bis ins Jahr 1490 zurückreicht. Die Wiederbelebung der Institution 2003 war dem Marienwerk ein sehr großes Anliegen. Als Garant für gute Kirchenmusik ist sie durch seine Nachwuchsförderung aus dem Altöttinger Wallfahrts- und Kirchenleben nicht mehr wegzudenken.

Seit über 70 Jahren steht das Marienwerk im Dienste „Unserer Lieben Frau von Altötting“ – und das durchaus multimedial, mit den Mitteln der jeweiligen Zeit. „Die Musik reicht alleine nicht aus, das Ziel zu erlangen, dass ‚Unsere Liebe Frau‘ von Altötting immer mehr verherrlicht werde“, formulierte der Gründer des Marienwerks, Prälat Ludwig Uttliger. „Es muss da schon mehr zusammenhelfen: Ton und Wort und Bild.“



▲ Die Altöttinger Muttergottes.

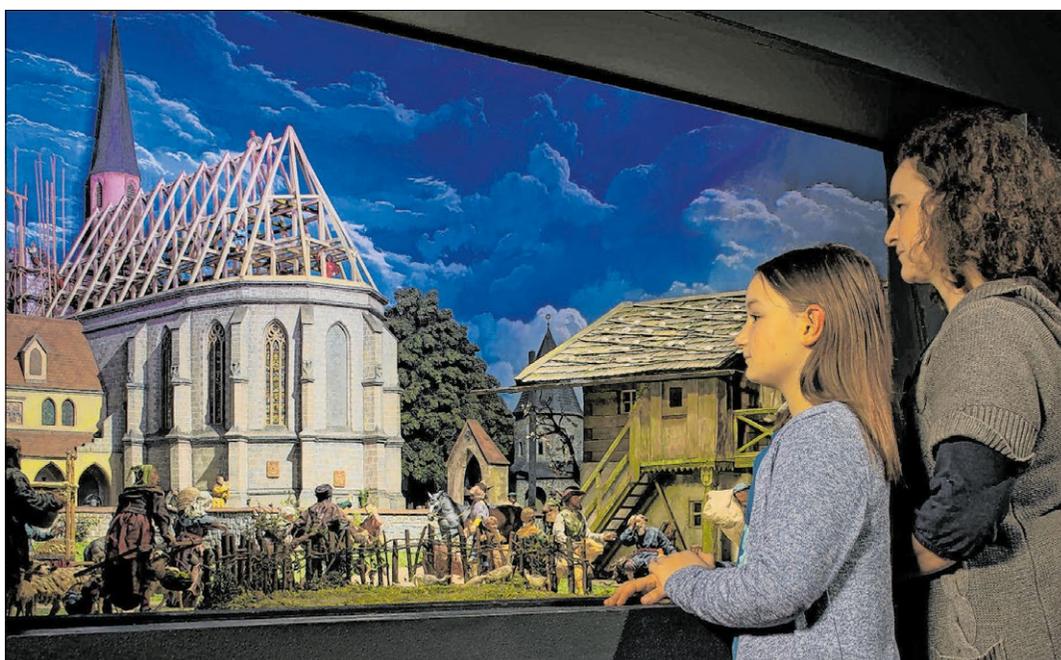
Zwei Filme über Maria

So wurde 1950 ein Marienfilm in Schwarz-Weiß mit der Darstellung des „Ersten Marienwunders“ gedreht. 1977 folgte in Farbe eine Fortsetzung über das „Zweite Marienwunder“. Beide Marienfilme haben eine Dauer von je rund 40 Minuten. Die Werke von Regisseur Anton Kutter werden nahezu täglich im Filmsaal des Marienwerks gezeigt.

Ein Kreuzweg lädt als Oase der Ruhe und Besinnung zum Gebet und zur Andacht ein. Die 14 Kreuzwegstationen – aus rotem Granit, modern und dennoch traditionell gestaltet – zeigen in ausdrucksvoller Weise das Leiden Jesu. In einer 15. Station wird die Auferstehung dargestellt.

Ergänzt werden der Kreuzweg und die Filme durch die „Dioramenschau“ des Marienwerks, geschaffen 1956 bis 1959. 22 kunstvoll gestaltete, dreidimensionale Schaubilder lassen bedeutende Ereignisse aus der über 500-jährigen Wallfahrts-geschichte „Unserer Lieben Frau“ von Altötting vor den Augen des Betrachters lebendig werden.

Über 5000 Figuren, teils aus Ton modelliert und von Hand kaschiert, mit einem Höchstmaß an Geschichtstreue, vermitteln im Zusammenwirken mit detailgetreuen, baulichen sowie gemalten Kulissen den Besuchern einen lebendigen Eindruck der Wallfahrt. Ein einmaliges Kunstwerk, das deutlich macht: Marienverehrung hat viele Facetten.



◀ Die Verehrung der Muttergottes hat viele Seiten. Das Marienwerk Altötting füllt sie mit Leben. Dazu zählt die Dioramenschau mit dreidimensionalen Bildern. Auch der Kreuzweg (kleines Foto ganz oben) und die musikalische Kinder- und Jugendförderung (oben) sind Teil davon.

Fotos: Krinninger, Heine, Karl, Pollety

20 JAHRE GEMEINSAME ERKLÄRUNG

Unterschiede nicht trennend

Katholische und evangelische Kirche sehen sie als „heilsame Warnungen“ an

AUGSBURG – Am 31. Oktober 1999, also am Reformationstag vor 20 Jahren, wurde die gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre in der evangelisch-lutherischen Kirche St. Anna in Augsburg unterzeichnet. Diözesanadministrator Bertram Meier gibt eine Einschätzung aus heutiger Sicht. Er beginnt mit einem Zitat Johannes Pauls II.:

„Es handelt sich um einen Meilenstein auf dem nicht einfachen Weg zur Wiederherstellung der vollen Einheit unter den Christen, und es ist sehr bedeutsam, dass er gerade in jener Stadt gesetzt wird, in der im Jahre 1530 mit der ‚Confessio Augustana‘ eine entscheidende Seite der Reformation geschrieben wurde. Dieses Dokument bildet eine sichere Grundlage für die weitere ökumenische theologische Forschung, aber auch dafür, die noch verbleibenden Schwierigkeiten mit begründeter Hoffnung auf eine künftige Lösung anzugehen.“

Diese Worte von Papst Johannes Paul II. vor dem Angelus-Gebet am 31. Oktober 1999, just zur Stunde der Unterzeichnung der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre (GER), haben Gültigkeit bis zum heutigen Tag. Sagen sie doch zweierlei aus: Die Unterzeichnung der Erklärung ist ein Meilenstein auf unserem nicht einfachen Weg zur Einheit – und das Dokument ist eine sichere Grundlage für den gemeinsamen Weg, die noch verbleibenden Schwierigkeiten anzugehen.

Keine Sonderwege

Es ist viel erreicht – aber noch nicht alles gelöst! Umso mehr erstaunt es, wenn einige meinen, schon jetzt sei eine wechselseitige Einladung zur Eucharistie oder zum Abendmahl möglich. So sei an dieser Stelle an eine Aussage von Kardinal Karl Lehmann erinnert, der gewiss kein ökumenischer Bremsler war. In seinem Festvortrag zum zehnten Jubiläum der GER in Augsburg sagte er: „Manchmal überschätzen wir unsere deutsche All-Kompetenz. Wir leben zwar im Land der Reformation, aber wir sind nicht der ökumenische Nabel der Welt – Gott sei Dank.“

Das sollte uns abhalten von deutschen Sonderwegen! Der Kardinal



◀ Kardinal Edward Idris Cassidy (li.), der Präsident des Päpstlichen Rates für die Einheit der Christen, und Christian Krause, der Präsident des Lutherischen Weltbunds, schüttelten sich nach der Unterzeichnung der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre in der Kirche St. Anna in Augsburg die Hand.

Foto: KNA

fuhr fort: „Was sich in mehr als 450 Jahren theologisch, spirituell, kulturell und oft auch politisch auseinandergeliebt hat, braucht bei allem hohen Einsatz Zeit der Reifung für ein verantwortliches Zusammenwachsen.“

Welche Bedeutung und welche Wirkung hat die GER aus katholischer Sicht? Zuerst einmal manifestiert sich in dieser Erklärung auf beiden Seiten der große Ernst, sich in einer Frage von höchster Bedeutung verständigen und annähern zu wollen. Für Martin Luther war das Problem um die Rechtfertigung der Punkte, an dem Kirche steht und fällt. Das Ringen um eine Lösung geschah auf sachlicher Ebene; im Zuge der theologischen Klärungen wurden auch psychologische Barrieren abgebaut, die im Laufe der Zeit durch gegenseitige Polemiken gewachsen waren: ein großer und wichtiger Schritt, der nicht unterschätzt werden darf.

Zwei jüngere Veröffentlichungen zum Reformationsgedenkjahr 2017, die für viele andere stehen, wussten die Bedeutung der GER zu würdigen. Zum einen handelt es sich um das Studiendokument des Lutherischen Weltbundes und des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen mit dem Titel „Vom Konflikt zur Gemeinschaft“,

zum anderen um das gemeinsame Wort „Erinnerung heilen – Jesus Christus bezeugen“. Die Deutsche Bischofskonferenz und die Evangelische Kirche in Deutschland haben es gemeinsam herausgegeben.

Der Grundkonsens, so heißt es in dem Schreiben, sei so umfassend, dass auch die noch verbleibenden Divergenzen diesen nicht aufheben könnten; die „Unterschiede haben keinen kirchentrennenden Charakter, sie haben vielmehr den Status von ‚heilsamen Warnungen‘ vor einer konfessionellen Verengung des Blicks.“

Auch Kardinal Kurt Koch, der „Ökumene-Minister“ des Vatikans, hebt in seiner jüngsten Veröffentlichung mit Blick auf „500 Jahre Reformation“ die Bedeutung der GER hervor: „Der hohe Anspruch eines gemeinsamen Reformationsgedenkens (wäre) ohne ökumenischen Konsens in der Rechtfertigungslehre wohl kaum denkbar gewesen.“

Heikler Aspekt

Bei aller positiven Würdigung weist Koch auch auf einen gerade für Katholiken höchst bedeutenden und ökumenisch noch immer heiklen Aspekt hin, der unter den verbleibenden Schwierigkeiten weiterer Bearbeitung bedarf: Rechtfertigung

zwischen Gnade Gottes und Mitwirken des Menschen als Zusammenwirken von Gottes Gnade und menschlicher Freiheit. Die GER hat die Tür für eine Lösung dieser Spannung weit geöffnet, doch es bleiben Fragen, die der weiteren Vertiefung bedürfen.

So hält Kardinal Koch fest: „Das Versöhnungsgeschehen ist ‚kein Deszendenzgeschehen ohne Aszendenzgeschehen‘ (Karl-Heinz Menke, Das unterscheidend Christliche. Beiträge zur Bestimmung seiner Einzigkeit, Regensburg 2015, 67). Nur im Licht dieser christologisch-soteriologischen Grundperspektive lassen sich auch die ökumenisch noch nicht konsensfähigen Fragen angehen.“ Dabei denkt der Kardinal zum Beispiel an das ekklesiologische Problem der Sakramentalität der Kirche. Er weist auch auf grundlegende hagiologische und mariologische Fragen bezüglich der Mitwirkung der Heiligen und Mariens hin.

Diözesanadministrator Bertram Meier schließt: „Mit Freude können und dürfen wir 20 Jahre danach der Unterzeichnung der GER gedenken. Doch der Weg zur sichtbaren Einheit ist längst noch nicht am Ziel. Mitunter ist er steinig und beschwerlich. Es gibt also noch viel zu tun. Packen wir’s an!“

„VERTEIDIGER DES GLAUBENS“ IM KINO

Scheitern auf der Leinwand?

Christoph Röhl's Film über Benedikt XVI.: Mehr Kirchenkritik als Dokumentation



▲ Dämmerung im Vatikan. Soll das Bild aus dem aktuellen Benedikt-Film sinnbildlich für eine Kirche im Niedergang stehen? „Verteidiger des Glaubens“ ist jedenfalls mehr kirchenkritischer Kommentar als Dokumentation. Fotos: Real Fiction Filmverleih

Nach der Weltpremiere beim DOK.fest im Mai in München war klar: Der Film „Verteidiger des Glaubens“ des deutsch-britischen Regisseurs Christoph Röhl wird für Kontroversen sorgen. Jetzt kommt der Streifen ins Kino.

Zum deutschen Kinostart an diesem Donnerstag hat der Film einen zuspitzenden Untertitel erhalten: „Das Scheitern eines Papstes“ ist er unterschrieben – und macht damit die Richtung deutlich, in den das umstrittene Werk geht. Gemeint ist Benedikt XVI. Aber vielleicht muss man damit beginnen, was dieser Film nicht ist: Er ist nicht die ultimative, in bewegten Bildern ausgebreitete Biografie über ein gewesenes Kirchenoberhaupt.

Röhl bietet auch keine neue Erklärung zu Benedikts historischem Rücktritt an. Und er liefert keine dokumentarische Aufarbeitung des weltweiten Missbrauchsskandals, der die katholische Kirche seit Jahrzehnten erschüttert. Der Film ist von allem etwas – und viel mehr.

Der Regisseur hat in fünfjähriger Arbeit eine steile, analytisch weit ausgreifende Erzählung geschmiedet. Seine Hauptthese: Als eines der letzten absolut monarchisch verfassten organisatorischen Gebilde dieses Planeten ist die katholische Kirche an ihr Ende gekommen, zumindest in ihrer bisherigen Gestalt. Im innerkirchlichen Richtungsstreit ergreift der atheistisch erzogene 52-Jährige

Partei für die Reformer. Sein stärkstes Argument ist der Anspruch der Missbrauchsoffer auf Wahrheit und Gerechtigkeit.

Röhl zeichnet Joseph Ratzinger als tragische Figur. In der ersten Hälfte des Filmes schildert er den Weg des behütet in geordneten Familienverhältnissen aufgewachsenen Bayern vom Theologieprofessor zum Konzilsberater, vom Münchner Erzbischof an die Spitze der Glaubenskongregation und schließlich ins höchste Amt, das die katholische Kirche zu vergeben hat.

Die Bildführung ist ruhig, Musik wird nur dezent eingesetzt. Wenige historische Aufnahmen hat der Filmmacher zwischen die Statements seiner Gewährsleute montiert. Zu

diesen zählen der Ratzinger gegenüber stets kritische Theologe Hermann Häring aus dem Umfeld Hans Küngs und der Regensburger Dogmatiker Wolfgang Beinert, der den späteren Papst seinerzeit als Assistent von Tübingen auf den Lehrstuhl nach Regensburg begleitete.

Mit einem klaren Blick

Die beiden ehemaligen Professoren stützen eine populäre Deutung der Vita Ratzingers, der sich vom hoffnungsvoll gestarteten Erneuerer unter dem Eindruck der revolutionären 68er zu einem „Law-and-Order-Mann“ gewandelt habe. Der mit einem klaren Blick für Freund und Feind die Kirche vor der von ihm durchweg negativ beurteilten Moderne habe bewahren wollen. Und dabei dramatisch gescheitert sei.

Emotional bleibt von den 90 Minuten nur wenig hängen. Von einem englischen Korrespondenten in Rom auf der Straße nach dem inzwischen vieler Verbrechen überführten Gründer der „Legionäre Christi“ befragt, weicht Kardinal Ratzinger erst höflich in der Muttersprache seines Gegenübers aus und fährt dann, nachdem dieser sich nicht abwimmeln lässt, mit einem „Das ist unerhört“ in einer Limousine davon.

Breiten Raum nehmen die Skandale um die „Legionäre Christi“ und die Missbrauchsfälle in Irland ein. Dem Dubliner Erzbischof Diarmuid Martin stockt die Stimme,

als er erklärt, was das Schlimme am Kindesmissbrauch ist. Seine Landsfrau Marie Collins, zeitweise Mitglied der päpstlichen Kinderschutzkommission, schildert, wie sie am Tag, nachdem sie von einem Geistlichen missbraucht worden war, aus derselben Hand die Kommunion gereicht bekam.

„Heiliges beschmutzt“

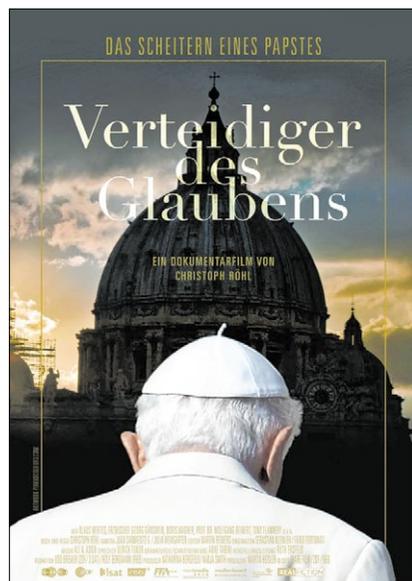
Die Irin berichtet auch von der Reaktion eines Bischofs, als sie dies Jahrzehnte später endlich in Worte fassen konnte. Entsetzt sei dieser gewesen, dass „etwas Heiliges beschmutzt“ worden sei. Damit habe er aber das Sakrament der Eucharistie und des Priestertums gemeint und nicht „meinen Körper, der ebenso heilig hätte sein müssen“. Eine vergleichbare, seltsam empathiarmer Reaktion findet sich in den vor einigen Monaten veröffentlichten Aufzeichnungen des emeritierten Papstes, wo er über den Missbrauch einer Messdienerin reflektiert.

Doch Röhl geht es beim Pontifex aus Bayern nicht nur um dessen Person. Er sieht ihn als exemplarisch an für einen bestimmten Typ von Kirchenmann, der die Institution retten will und dabei das Leid der Opfer ausblendet. Es ist eine sehr einseitige Sicht – aber eine, der man sich in ihrer stringenten Darbietung als Zuschauer nur schwer entziehen kann.

Christoph Renzikowski

Gänswein: Film über Benedikt ist Sauerei

Kurienerzbischof Georg Gänswein (63) hat „Verteidiger des Glaubens“ scharf kritisiert. Gänswein sagte auf die Frage von Journalisten, was er von dem Film halte: „Das ist eine Sauerei, ein Debakel – ich kann es nicht anders sagen.“ Die These des Films sei letztlich, dass Benedikt XVI. nicht Verteidiger des Glaubens, sondern Ursache des Missbrauchs sei. Er könne vor diesem „geschickt gemachten“, „nicht objektiven“, „miserablen“ Film nur warnen, sagte Gänswein. Gänswein ist als Privatsekretär für den emeritierten Papst Benedikt XVI. (2005 bis 2013) sowie als Präfekt des Päpstlichen Hauses für Papst Franziskus tätig. KNA



SELBSTERFAHRUNG

Wie ich jodeln zu lernen versuchte

Als Vorübung heißt es Töne machen, wie wenn man unter einer kalten Dusche steht



▲ Unter der Plastik des Schicksalsrades im Park von Carl Orffs Haus in Dießen jodelt die Gruppe der Fortgeschrittenen. Gerhard Buck (hinten Dritter von rechts), Redakteur unserer Zeitung, hat – obwohl blutiger Anfänger – mitjodeln dürfen. Überall mit dabei: Riesepudel-Hündin Nova (vorne Mitte). Fotos: Beate Bentele (3)

DIESSEN – Das hatte sich die netze Kollegin dann doch nicht verkneifen können. Um mir für einen Jodelkurs Mut zu machen, schrieb sie spöttelnd in Anspielung auf Loriots Jodeldiplom: „Man hat ja dann was Eigenes.“ Überhaupt fällt allen Leuten, denen ich offenbare, dass ich mich für einen Jodelanfängerkurs angemeldet habe, der Sketch von Lorient ein.

Jetzt also fahre ich nach Dießen am Ammersee, das in Sichtweite von Kloster Andechs liegt, um an diesem Jodelkurs teilzunehmen. Am Horizont sind die Alpen zum Greifen nah und der See blitzt immer mal wieder silbrig in der Landschaft hervor. Ich habe aber kein fröhliches Lied auf den Lippen, sondern denke missmutig, was mich da bei der Anmeldung geritten hat. Im Geiste sehe mich schon wie ein Pferd wiehern und ein Walross schnaufen. Schließlich weiß ich noch aus meiner Zeit im Kirchenchor, was Chorleiter so alles an komischen Übungen drauf haben.

Im Dießener Trachtenheim, wo der Kurs über die Bühne geht, fasse ich zu Jodellehrerin Heidi Clementi mit ihren strahlend blauen Augen und dem lustigen halblangen Kringelhaar gleich Vertrauen. Sie spricht mit einem anheimelnden Südtiroler Dialekt. „Ihr sollt ein Gefühl für den Jodlerklang eurer Stimme bekommen“, sagt sie.

Los geht's mit Aufwärmübungen. Wir sollen uns auf „Urlaute“ einstellen, tönen, als flösse aus dem Brausekopf der Dusche plötzlich kaltes Wasser. Das kriege ich ganz gut hin. Dann sollen wir so tun, als pflückten wir Äpfel, und zwar solche, die man gerade noch erreichen kann, und einen stöhnenden, verlangenden Laut hervorstoßen und diesen von ganz oben nach ganz unten führen. Und auch umgekehrt geht die Übung. Von der Erde einen Ton in den Himmel hinaufziehen.



▲ Beim Jodeln muss man sich was trauen, findet Heidi Clementi. Maulfaul darf man auch nicht sein. Man muss den Mund weit aufmachen.

„Ist da ein Knick in der Stimme hörbar?“, fragt Heidi. Ich meine tatsächlich ein Knicklein in meiner Stimme vernommen zu haben. „Diesen Knick“, erläutert die Lehrerin, „will man beim klassischen Gesang vermeiden. Beim Jodeln aber spielt man genau damit.“

Teilnehmerin Ronja hat ihre Hündin Nova, einen Riesepudel mit witzigen Rasta-Locken, mitgebracht. „Das ist ein Therapiehund“, stellt sie ihn vor. Will sagen: Vor dem braucht keiner Angst zu haben. Tatsächlich bleibt Nova trotz Urlauten aus der Dusche und Stöhnen beim Apfelpflücken unbeeindruckt auf der Türschwelle liegen und schaut nach draußen.

Hündin Nova horcht auf

Heidi will, dass wir das Zwerchfell aktivieren. Dazu sollen wir die bellenden Laute wu, wu, wu machen. Da dreht Hündin Nova verwundert den Kopf und schaut auf den Kreis jaulender Leute. Alle lachen. „Beim Jodeln nicht singen. Fürs Jodeln braucht es das Rufen, aber nicht das Schreien, denn es hat nichts mit Kraft zu tun“, erläutert die Singleleiterin.

Jeder soll nun rufen, als treibe er eine Herde Kühe zusammen: He, ho, he. Derb, ungehobelt und ausfallend soll's klingen. Als ich dran bin, die Kühe stimmlich zusammenzutreiben, ist die Jodellehrerin nicht zufrieden. Nicht gesungen will sie es haben, mehr Energie soll ich reinlegen. Erst bei einer späteren Runde im Freien bekomme ich eine Ahnung, wie sich das anhört.



▲ Jodellehrerin Heidi Clementi (rechts) zeigt beim Anfängerkurs mit Gesten die Sequenz der Tonhöhen an.

Nach einigen Partnerübungen, bei denen ich Unterstützung brauche, führt Heidi den Admonter Echo-Jodler ein. Dafür müssen wir erst mal die Silben auswendig lernen: Holla da ri ti jo ho da rei tam tje. Und für die zweite Stimme: Iti iti ho da rei tam tje. „Das ist eigentlich kein Echo, sondern ein Gegeneinandersingen“, erklärt Heidi. Man jodle immer zu zweit oder zu dritt. Das Jodeln in Massen sei „eher ein modernes Phänomen“.

„Jeder Jodler steht für sich im Moment, da darf niemand reinreden“, schärft sie uns ein. „Jede Stimme ist eine Solostimme. Ihr müsst die eigene Art zu jodeln kennenlernen.“ Weitere Übungen folgen. Wir stehen im Kreis auf der Wiese vor dem Trachtenheim und üben wieder den Admonter Echo-Jodler. Da drängt sich Riesepudel-Hündin Nova in die Mitte des Kreises und wälzt sich ob des Wohlklangs genüsslich im Gras.

Leider muss ich passen, als ich daheim aufgefordert werde, doch mal etwas vorzujodeln. Die Tür zur Kunst des Jodelns hat sich für mich nur einen kleinen Spalt weit geöffnet. Ich ahne: Wer diese Kunst beherrscht, den überfluten Glückshormone. Es prickelt auf den Schenkeln, der Brust, dem Rücken und den Armen. Immer auf der Hut vor unvermutet auftauchenden Spaziergängern, treibe ich übungshalber mit lauten He- und Ho-Rufen Kühe im Wald zusammen. Ich freue mich nämlich schon auf den nächsten Kurs.

Gerhard Buck

Informationen
im Internet: www.heidiclementi.at

9 Eine Alternative zu meinem Traumberuf Friseurin konnte der Vater mir nicht bieten. Damit ich nicht weiterhin zu Hause „Sklavendienste“ würde leisten müssen und endlich eigenes Geld verdienen, trat ich gleich nach meiner Schulentlassung in die Dienste eines Gasthauses, als „Mädchen für alles“. Dort hatte ich schon im Jahr zuvor während meiner Sommerferien für einige Wochen ausgeholfen.

Für mich wurde es eine lehrreiche Zeit. Hier konnte ich nicht nur mein von der Mutter erlerntes Hausfrauen-Wissen einsetzen und weiter ausbauen, sondern alles war in größerem Rahmen zu leisten. Nebenbei lernte ich Kochen und Servieren. Doch auf die Dauer schien mir diese Anstellung nicht das Richtige zu sein. Das Hotel lag so weit von meinem Elternhaus entfernt, dass ich an meiner Arbeitsstelle logieren musste. Zwar hätte mich das nicht gestört, aber ich musste in einer Kammer mit der schon etwas älteren Wirtin nächtigen. Kost und Logis wurden mir vom Lohn abgezogen, sodass für mich am Monatsende nicht viel an Barem herauskam.

Deshalb suchte ich mir gleich nach Saisonende etwas Neues in einer Fabrik mit 70 Angestellten. Innerhalb weniger Tage wurde ich dort angelernt und anschließend am Fließband eingesetzt. Nun verdiente ich zum ersten Mal richtig und konnte mir Kleidungsstücke nach meinem Geschmack kaufen. Doch ich leistete mir nicht allzu viele, das meiste Geld legte ich auf die „hohe Kante“. Ich verfolgte höhere Ziele. Im Laufe der Zeit konnte ich mir eine ansehnliche Summe zusammensparen, weil ich wieder zu Hause wohnte. Die Firma lag nur acht Kilometer von meinem Wohnort entfernt. Ich musste nicht einmal Fahrgeld aufbringen, der Firmenbus beförderte alle Mitarbeiter kostenlos hin und her. Nach zwei Jahren empfand ich die Fließbandarbeit als zu fad und begann damit, mich nach etwas anderem umzusehen.

Von einer Kollegin erfuhr ich, dass ein Restaurant in Alleinlage in einer traumhaften Gegend eine Kellnerin suchte. Kurzentschlossen fuhr ich hin, stellte mich vor und wurde prompt genommen. Die Arbeit gefiel mir. Morgens lief es ruhig an, über Mittag aber brach die Hölle los. Da hieß es flitzen, denn es kamen Reisebusse an, und jeder Gast wollte zuerst bedient werden. Das war zwar anstrengend, dafür kassierte ich aber ein ordentliches Trinkgeld. Gegen Abend blieb sogar Zeit, auch ein bisschen mit den wenigen Gästen zu plaudern, die per Wagen, zu Fuß oder mit dem Rad aus der Umgebung kamen. Dennoch hatte

Der Fluch der Altbäuerin



Nannerl steht kurz vor der Schulentlassung, als sie ihre Eltern endlich davon überzeugen kann, dass ein Kurzhaarschnitt nicht nur moderner, sondern vor allem viel praktischer ist. Der Besuch beim Friseur beeindruckt die 14-Jährige nachhaltig. Diesen Beruf möchte sie ergreifen! Sofort macht sie sich auf die Suche nach einer Lehrstelle. Doch sie hat die Rechnung ohne ihren Vater gemacht.

ich nach einer Sommersaison auch hier die Nase voll und suchte nach einer neuen Aufgabe. Diese fand ich in Form einer Anstellung in einem Modegeschäft.

Mittlerweile war ich achtzehn und wurde von der Chefin in den Verkauf eingewiesen. Nach kurzer Zeit bezog ich das Gehalt einer Verkäuferin. Eine Lehre brauchte ich nicht zu absolvieren, in jener Zeit sah man das ganz locker. Kaum ein Mädchen machte eine Lehre. Man war der Meinung, das lohne sich nicht, weil das Mädels ja doch bald heiratete.

DER JUNGBAUERNBALL

Meine Freundin Kathi und ich hielten auch nach der Schulentlassung noch regen Kontakt, soweit das unsere beruflichen Tätigkeiten erlaubten. Sie arbeitete von Anfang an als Verkäuferin, aber in einem Lebensmittelgeschäft. Bei schönem Wetter unternahmen wir sonntags Bergwanderungen, an Regentagen gingen wir schon einmal ins Kino oder ins Schwimmbad. Wir besuchten auch das Bauerntheater oder einen kleinen Wanderzirkus, wenn einer in der Nähe gastierte. Die Veranstaltungen mussten zu Fuß oder per Radl erreichbar sein, notfalls mit dem Bus, sofern spätabends noch einer zurückfuhr.

Nachdem wir beide unser sechzehntes Lebensjahr vollendet hatten, erlaubten uns die Eltern endlich, zum Tanz auszugehen. Die

Tanzlokale mussten aber auch zu Fuß, per Radl oder Bus erreichbar sein. Dort gab es durchaus den einen oder anderen Verehrer, der sich an unsere Fersen heftete. Nach dem ersten, spätestens nach dem zweiten Rendezvous ließ ich mich aber nicht mehr blicken, weil mir der Bursche zu fad oder zu aufdringlich war.

Nach unserem achtzehnten Geburtstag eröffneten sich Kathi und mir ganz andere Möglichkeiten. Ihre Eltern, obwohl auch Bauern, waren etwas betuchter als die meinen. Sie besaßen mehr Land, konnten entsprechend mehr Vieh halten und erzielten somit auch mehr Einkünfte. Schon seit längerer Zeit besaßen sie einen Personenwagen.

Kathi war ein paar Wochen vor mir achtzehn Jahre alt geworden und hatte drei Tage später mit Erfolg die Führerschein-Prüfung abgelegt. Da die Eltern ihr großzügigerweise die Benutzung ihres Automobils gestatteten, konnten wir uns fortan in einem wesentlich größeren Umkreis bewegen als bisher. Es war Ende August 1972, da entdeckte ich in der Stadt ein Plakat, auf dem zu einem Jungbauernball für den ersten Samstag im September eingeladen wurde.

Der genannte Ort befand sich etwa zwanzig Kilometer von meinem Wohnort entfernt. Auf der Heimfahrt im Bus berichtete ich meiner Freundin ganz aufgeregt davon: „Du, Kathi, das wäre doch was für uns!“ „Freilich!“, gab sie zurück. „Das hab ich auch gesehen

und spontan dasselbe gedacht!“ An besagtem Abend warfen wir uns in unsere Festtagsdirndl und fuhren voller Erwartung zu diesem Ball.

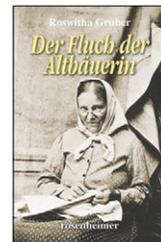
Vorher hatte Kathi ihrem Vater aber versprechen müssen, an diesem Abend keinen Alkohol zu trinken. „Das Versprechen konnte ich ihm leicht geben, mit Limo und Cola kann man schließlich genauso lustig sein“, erklärte meine Freundin während der Fahrt. „Ich verstehe, dass er Angst um sein Auto hat.“ „Wahrscheinlich nicht nur um sein Auto, sondern auch um seine Tochter“, versuchte ich, das Verhalten ihres Vaters zu rechtfertigen. „Für mich ist es auch beruhigend, zu wissen, dass du mich in der Nacht nicht mit benebeltem Kopf durch die Gegend kutschierst.“

Wir standen noch am Eingang des Tanzsaales, in dem ein großes Gewühl herrschte, und hielten Ausschau nach einem Sitzplatz, da steuerten schon zwei junge, gut aussehende Burschen auf uns zu und führten uns auf die Tanzfläche. In diesem Moment war ich meinem Vater dankbar, dass er mir in unserer Küche zu Radiomusik das Tanzen beigebracht hatte. Daher erkannte ich nicht nur, dass der erste Tanz ein Foxtrott war, ich wusste auch die Füße richtig zu setzen.

Gern hätte ich etwas über meinen Tanzpartner erfahren. Weil aber die Musik so laut spielte, blieb eine Unterhaltung unmöglich. So genoss ich es stumm, im Takt der Musik herumgeschwenkt zu werden. Nach dem Tanz brachten uns die beiden Kavaliere zu ihrem Tisch, an dem es noch zwei freie Stühle gab. Jetzt erfuhren wir endlich ihre Namen und auch, aus welchem Ort sie stammten. Kathis Tanzpartner stellte sich als Paul vor, der meine hieß Christian. Jedes Mal, wenn die Musik einsetzte, führte mich Christian sofort auf die Tanzfläche, sodass kein anderer Bursche die Gelegenheit hatte, mich zum Tanz zu bitten. Paul forderte jedes Mal meine Freundin auf. So blieb uns keine Chance, auch einmal mit jemand anderem zu tanzen. Bevor wir weit nach Mitternacht das Lokal verließen, hatten wir mit unseren Verehrern ausgemacht, uns beim Bezirks-Jungbauernball in zwei Wochen wiederzutreffen.

► Fortsetzung folgt

Der Fluch der Altbäuerin
Roswitha Gruber
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG
ISBN:
978-3-475-54804-8



Unsinniger Uhrendreh

Sozialforscher Reheis: Zeitordnung am Menschen orientieren, nicht an Ökonomie

Der Erziehungs- und Sozialwissenschaftler Fritz Reheis (70) gilt als einer der geistigen Väter der „Entschleunigung“. Höchste Zeit, kurz vor Ablauf der Sommerzeit mit ihm über die Uhrenumstellung und ihre Folgen zu sprechen.

Herr Reheis, an diesem Wochenende bekommen die Mitteleuropäer wieder eine Stunde geschenkt. Ist das nicht wunderbar?

Ich weiß nicht, ob das wirklich als Gewinn oder nicht doch als Ärgernis empfunden wird. Länger schlafen ist gut, aber die Uhr abrupt um eine Stunde zu verstellen entspricht nicht unserem körperlichen Rhythmus. Heftiger ist es natürlich im Frühjahr, wenn man gezwungen wird, eine Stunde eher aufzustehen.

Sollten die Menschen aufhören, an der Uhr herumzudrehen?

Ja. Oder wenn schon, dann sollte das vernünftiger geschehen. Die gesellschaftliche Zeitordnung sollte den Bedürfnissen der Menschen angepasst werden und nicht dem Getriebe der Ökonomie.

Aber es heißt doch: Zeit ist Geld?

Die Aussage ist grundfalsch. Geld trägt den Imperativ der Selbstvermehrung in sich, durch Zins, Dividende und Profit. Dadurch geraten

Menschen systematisch unter Zeitdruck. Gesundheit, Wohlbefinden, letztlich das Überleben der Menschheit werden aufs Spiel gesetzt.

Dann hat doch die Bibel Recht, in der es heißt: Alles hat seine Zeit?

So ist es. Nur muss man das in rechtsstaatlich und demokratisch verfassten Gesellschaften konkretisieren. Wofür wollen wir wann wieviel Zeit erübrigen? Das kann man nicht einfach in der Bibel nachlesen. Es ergibt sich aber auch nicht einfach aus ökonomischen Sachzwängen. Darüber müsste man reden, anstatt dem Geld die Regie zu überlassen.

Bisher werden im Verkehr und in der Arbeitswelt Takte weiter verdichtet, alles beschleunigt sich. Was bleibt da auf der Strecke?

Auf individueller Ebene der persönliche Zeitwohlstand. Im Zwischenmenschlichen sorgt mangelnde Synchronisation dafür, dass manche nicht mehr mitkommen. Und die Natur schlägt zurück, weil wir ihr mit unserem Tempo Gewalt antun.

Angesichts der hektischen Gegenwart beschwören manche die guten alten Zeiten.

Die alten Zeiten waren auch nicht einfach gut. Man war nur stärker ab-



▲ Plädiert für mehr Entschleunigung: Sozialwissenschaftler Fritz Reheis.

hängig von Naturgewalten, die man heute glaubt, gebändigt zu haben. Dabei verschieben wir die Gewalt nur in die Zukunft.

Wir wissen einiges darüber, was der Mensch für ein gutes Leben braucht. Nur eine Kleinigkeit, die mir auch privat wichtig ist: Chronobiologisch ist man nachweislich am frühen Nachmittag nicht besonders leistungsfähig. Das sollte man in unserer Zeitkultur berücksichtigen, so wie es in Südeuropa bis vor kurzem noch gang und gäbe war. Man sollte Zeit bewusst gestalten, und zwar auf allen Ebenen.

Was muss sich auf welcher Ebene ändern?

Der Umgang mit sich selbst müsste dem Prinzip der Reflexivität gehorchen. Wenn ich in das Leben eingreife, muss ich das zugleich begreifen, mir quasi von oben zusehen und prüfen, ob das, was ich getan habe, auch zum Ziel geführt hat.

Im Umgang mit anderen Menschen käme es auf Reziprozität an, also Wechselseitigkeit. Wir sollten ein ausgeglichenes Verhältnis zwischen Geben und Nehmen anstreben. Und die Natur sollten wir nicht über ihre eigene Erneuerungsfähigkeit hinaus belasten. Also von ihren Früchten leben und nicht von ihrer Substanz.

Noch ein Wort zur allgemeinen Lage auf dem Planeten: Drängt die Zeit – oder haben wir alle Zeit der Welt?

Das ist doch eine rhetorische Frage. Die Zeit drängt nach allem, was uns die Klima- und Artenforscher sagen. Wir haben in den vergangenen Jahrzehnten an so vielen Stellen die ökologischen Belastungsgrenzen überschritten. An sich bin ich für Entschleunigung, aber an dieser Stelle müssen wir umsteuern – und zwar schleunigst!

Interview: Christoph Renzikowski

Verlosung

Lesespaß im Quadratformat: Das Pixi-Buch feiert Jubiläum

Wer kennt sie nicht, die kleinen, quadratischen Pixi-Bücher? Eigentlich sind sie eher kleine Hefte mit einem dünnen Karton-Cover – doch für Generationen von Kindern waren und sind Pixis wahre Geschichtenschätze. Kennt die heutige (Groß-)Elterngeneration noch vor allem traditionelle Tier-, Spielzeug- oder Gute-Nacht-Geschichten in Pixi-Form, gibt es heute auch Abenteuer beliebter Figuren wie Bibi Blocksberg, Eiskönigin Elsa und Feuerwehrmann Sam im Quadratformat. Auch biblische Themen werden aufgegriffen, etwa in den Ausgaben „Daniel in der Löwengrube“ und „Wer hat die Sonne denn gemacht?“. In Deutschland begann die Erfolgsgeschichte der Pixi-Bücher 1954. Das amerikanische Original „A Pixie Book“ gibt es seit den 1940er Jahren. Obwohl die Buchhändler diese Art von Kinderbüchern zunächst als minderwertig

empfanden, war der Erfolg überwältigend. Gleich im ersten Erscheinungsjahr erreichten die kleinen Bücher alleine in Deutschland eine Auflage von 100 000 Stück. Bislang sind mehr als 2300 verschiedene Titel in über 250 Serien erschienen. Seit Erscheinen des ersten Pixi-Buchs sind in Deutschland über 460 Millionen Exemplare verkauft worden. Jährlich gehen hierzulande rund 13 Millionen Pixis über den Ladentisch.



Zum 65. Jubiläum der Minibücher hat der Carlsen Verlag jetzt ein Buch mit festem Einband herausgegeben: „Das große goldene Pixi-Buch“ (ISBN 978-3-551-51209-3, 19,90 Euro) besticht mit goldgeprägtem Einband und Goldschnitt. Darin versammelt sind 30 Geschichten, die mit vielen Bildern liebevoll gestaltet wurden. Auf 300 Seiten finden sich Geschichten bekannter Kinderbuchautoren wie Cornelia Funke, Paul Maar und Kirsten Boie.

Die erste ist dem Zwerg Pixi gewidmet, der auch das Cover ziert. Er will mit dem Hasen Langbein, Igel Erich und Bär Umbärto ein Picknick machen – doch der graue Fuchs stiehlt heimlich die Zutaten! Eine Geschichte mit historischem Augenzwinkern ist die von Kaiser Franz und Kaiserin Sisi, die gegeneinander Fußball spielen. Die Geschichte von der frechen Frieda begeistert durch ihre Reim-Form. Auch an klassischen Figuren wie Indianern, Piraten, Hexen und Gespenstern fehlt es nicht. Ob zum Vor- oder Selbstlesen: Dieses Buch ist ein Muss für alle Pixi-Fans!

Wir verlosen drei Ausgaben des „Großen goldenen Pixi-Buchs“! Schreiben Sie bis zum 6. November eine Postkarte an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Stichwort „Pixi“, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg. Viel Glück! Victoria Fels

IM SINNE DER BIBEL UND DES PAPSTES

Wie die Arche Noah

Mit Wollschweinen erhält Familie Hock ein Stück von Gottes Schöpfung

So oder so ähnlich muss es auf der Arche Noah geklungen haben: Ein Hahn kräht, Schweine grunzen, der Pfau schreit und dazwischen quaken Enten. Tatsächlich ähnelt das, was das Ehepaar Hock in der „Arche Armin“ im unterfränkischen Schweinheim tut, nicht nur akustisch Noahs biblischem Projekt.

Als Mitglieder der „Gesellschaft zur Erhaltung alter und gefährdeter Haustierrassen“ (GEH) züchten sie Wollschweine und helfen so, die seltene Rasse vor dem Aussterben zu bewahren. Anders als Noahs Tiere enden die der Hocks allerdings auch mal im Kochtopf.

Die „Arche Armin“ trägt ihren Namen nicht zu Unrecht: Über zehn Tierarten leben auf dem etwa zwei Hektar großen Areal des Ehepaars Christel Dziura-Hock (55) und Armin Hock (64) am Ortsrand von Schweinheim. In dem Stadtteil von Aschaffenburg ist es überraschend grün. Wer das Ehepaar besucht, fährt an baumbestandenen Wiesen vorbei.

Am Ende einer schmalen Schotterstraße liegt die „Arche Armin“. So nennen die Hocks ihren Hof – der klangvollen Alliteration wegen. Hier begrüßen einen unter anderem Gänse, Hühner und Laufenten. In der Nähe grasen Ziegen. Aus dem großen Gehege aus dicken Robinienstämmen dringt das Grunzen der acht Wollschweine, zu deren Rasse-Erhalt die Hocks beitragen.



▲ Der sechsjährige Emil (links) und der sieben Jahre alte Malik mit einem Kürbis, den sie an die Wollschweine verfüttern wollen. Die beiden Enkel der Hocks sind gerne in der „Arche Armin“ zu Besuch.

Jedes Jahr benennt der bundesweit tätige Verein GEH die „Gefährdete Nutzierrasse des Jahres“. 2019 ist es das Wollschwein. Die GEH hat für Deutschland aktuell 328 Tiere erfasst, sagt der Rassebetreuer des Vereins, Rudolf Gosmann. Die Rasse gilt als extrem gefährdet.

Die Schweine in Schweinheim kümmert das wenig. Sie interessie-

ren sich gerade mehr für ihr Futter. Grunzend und quietschend machen sie sich über gelbe und orangene Kürbisse her. Malik (7) und Emil (6), zwei Enkel der Hocks, werfen sie ihnen stolz vor die Rüssel. Man hört zufriedenes Schweineschnatzen.

Die Kürbisse hat Christel Dziura-Hock selbst angebaut. Sie und ihr Mann sind Selbstversorger und bauen auch Futter für ihre Tiere auf den eigenen Wiesen und Feldern rund um die Arche an. Die Kürbisse essen sie selbst auch – und manche ihrer Tiere.

„Kein Streichelzoo“

So wie Wollschwein Frieda. Ihr Schwanz war zu kurz und nicht passend geringelt. Damit war Frieda für die Zucht unbrauchbar – und ihr Schicksal besiegelt. Ein Motto der GEH laute „Erhalten durch Aufessen“, erklärt Dziura-Hock. Das bedeutet: Durch die Nutzung – auch im Kochtopf – werden die Tiere erhalten. Ihr Mann ergänzt: „Wir haben keinen Streichelzoo.“

Ein bisschen streicheln lassen sich die „Wutze“, wie die Hocks sie nen-

nen, beim Füttern aber doch. Unter den wachsamen Blicken des Opas streicht Malik einem Schwein über die leicht lockigen Borsten. Die sehen ein bisschen aus wie Wolle.

Das Wollschwein, auch Mangaliza-Schwein genannt, ist eine der ältesten Schweinerassen Europas. Es stammt aus Ungarn. „Ohne Wollschweine gäbe es keine ungarische Salami“, sagt Rassebetreuer Gosmann. Armin Hock erklärt, die Tiere habe es zu Zeiten der österreich-ungarischen k.u.k. Monarchie millionenfach gegeben. Sie wurden wegen ihrer Fettschicht geschätzt, die selbst bei normaler Fütterung zwölf Zentimeter dick werden kann. Bei körperlich schwerer Arbeit brauchten die Leute viele Kalorien. Schweinefett war begehrt.

Der Niedergang der Rasse begann mit dem Fortschreiten der Industrialisierung. Es wurde weniger schwer körperlich gearbeitet und der Kalorienbedarf sank. Hinzu kam das Aufkommen von Pflanzenfetten. Als dritten Grund für das Beinahe-Verschwinden der Rasse führt Hock die „Magersucht“ an – die Konsumenten bevorzugten mageres Fleisch. Das Wollschwein war nicht länger



▲ Christel Dziura-Hock und Armin Hock am Eingang des Wollschwein-Geheges.

gefragt. Im Jahr 1993 gab es in Ungarn weniger als 200 der Tiere.

1999 war das Wollschwein schon einmal das gefährdete Nutztier des Jahres. Mitte der 1990er Jahre gab es in Deutschland nur etwa zehn bis zwölf Züchter, erklärt Rudolf Gosmann. Inzwischen habe sich die Zahl verzehnfacht. Dabei zählen nur 28 Züchter mit 85 registrierten Tieren zum Wollschwein-Register der GEH. Der Gesellschaft und ihren Partnern ist es gelungen, die Population zu stabilisieren. Auch weil das stark marmorierte Wollschweinfleisch in der Gastronomie heute wieder geschätzt wird.

Lebender Gen-Pool

Den Metzger müssen Dunja, Lotti und Heike in Schweinheim indes nicht fürchten. Sie sind mittels Haarprobe gentyptisiert worden und im Rahmen des Wollschwein-Registers der GEH für die Zucht zugelassen, bei der es vor allem darum geht, die Inzucht gering zu halten. Sie sind quasi ein lebender Gen-Pool. Und das nicht nur für ihre eigene Rasse. Auch andere Rassen, zum Beispiel das Hausschwein, profitieren von den Vorzügen alter Rassen, wie etwa der Robustheit der Wollschweine.

Die fünf übrigen Schweine der Hocks sind Dunjas, Lottis und Heikes Nachkommen, die nicht an andere Züchter gingen oder geschlachtet wurden. Nachdem der Eber vor zwei Jahren starb, ist Dunja die unbestrittene Chefin der Herde. Die wird vorerst wohl eberlos bleiben. Und den Grund dafür müssen die Hockschen Schweine durchaus fürchten. Denn der könnte ihr Ende bedeuten.

Wegen der Afrikanischen Schweinepest holen sie sich derzeit keinen fremden Eber in die Herde, erklären die Hocks. Da sei man als Züchter vorsichtig. In Deutschland hat es zwar – anders als in Osteuropa oder etwa Belgien – noch

keinen Fall der für Menschen ungefährlichen, für Schweine aber fast immer tödlichen Krankheit gegeben. Doch es gibt erhöhte Vorsichtsmaßnahmen, um eine weitere Ausbreitung zu verhindern.

Besucher müssen am Hofort die Schuhe desinfizieren, einen Schutzanzug tragen, Desinfektionsmittel benutzen und dürfen die Tiere auf gar keinen Fall füttern. „Die Schweinepest wäre für so einen Bestand natürlich eine Katastrophe“, sagt Armin Hock. Das wertvolle Genmaterial in Gestalt von Dunja, Lotti, Heike und Co. wäre höchstwahrscheinlich verloren. Das wollen sie als Züchter ja gerade verhindern.



▲ Hängeohren, ein relativ gerader Rücken und ein geringelter Schwanz sind typische Merkmale des Wollschweins.

In Genesis 6,19 spricht Gott zu Noah: „Von allem, was lebt, von allen Wesen aus Fleisch, führe je zwei in die Arche, damit sie mit dir am Leben bleiben; je ein Männchen und ein Weibchen sollen es sein.“ Bis auf den vorerst fehlenden Eber passt das zu dem, was die Hocks tun. Das ist es, was auch Papst Franziskus in der Umweltenzyklika „Laudato si“ fordert: die Schöpfung bewahren.

„Täglicher Urlaub“

Die Schweine und die vielen anderen Tiere machen viel Arbeit. Warum züchten die Hocks sie dennoch? Die Arche sei wie ein „tägliches Urlaub auf dem Bauernhof“, sagt Christel Dziura-Hock. Als

Christin findet sie zudem, dass man das von Gott Gegebene nutzen und erhalten müsse.

Für ihr Engagement in der „Arche Armin“, das über den Erhalt der Wollschweine hinausgeht und auch Umweltbildung und Landschaftspflege umfasst, haben die Hocks vor kurzem den Nachhaltigkeitspreis der Stadt Aschaffenburg erhalten. Darauf sind sie sehr stolz. Früher seien sie manchmal schief angeguckt worden, erzählen sie. Inzwischen sei das anders: „Jetzt ist man mit so einem Lebensmodell total ‚in‘“, sagt Selbstversorgerin Dziura-Hock und lächelt. Und aus dem Gehege dringt wie zur Bestätigung das zufriedene Grunzen der acht Wollschweine.

Anna-Lena Herbert



▶ Christel Dziura-Hock im Garten, wo auch die Kürbisse wachsen, die Menschen und Schweine gleichermaßen mögen. Enkel Malik hilft fleißig mit.

Foto oben im Text: Wegen der Afrikanischen Schweinepest dürfen die Tiere von Besuchern nicht gefüttert werden. Darauf weist in der Arche ein Warnschild hin. Die Krankheit ist für Menschen keine Gefahr, für Schweine aber sehr gefährlich.

Fotos: Herbert

Der Wald der Zukunft

Der Klimawandel zwingt Forstverwaltungen zum Umdenken

Förster klagen, Waldbesitzer fordern Entschädigungen: Der Klimawandel macht auch vor den Wäldern nicht halt. Im waldreichen Rheinland-Pfalz sind schon jetzt teils dramatische Folgen zu beobachten.

Was zurzeit in seinem Wald geschieht, raubt Martin Teuber den Schlaf. „Die Schwarzkiefern gehen kaputt, die Eichen gehen kaputt“, seufzt der Förster bei einem Fußmarsch durch sein Revier am nordpfälzischen Donnersberg. Die Szenerie ist gespenstisch. An einem Hang an der Südseite sind nach zwei Dürrejahren fast alle Bäume abgestorben, viele von ihnen waren weit über 100 Jahre alt.

Sträucher statt Bäume?

Wer in diesem Herbst in Deutschlands Wäldern unterwegs ist, kann die Folgen des Klimawandels mit eigenen Augen sehen: Zwei Dürre-Jahre in Folge und Schädlinge, denen die milden Winter keinen Schaden zufügten, machen Forstbeamten und Waldbesitzern zu schaffen. Ob es an der ohnehin eher trockenen Südseite des Donnersbergs mittelfristig überhaupt noch Wald geben wird oder nur eine mediterran anmutende Strauchlandschaft, können Fachleute noch nicht sagen.

Schon in den 1990er Jahren hatten Orkane wie „Vivien“ und „Wiebke“ große Teile der deutschen Nadelwälder umgefegt. Vielerorts begann damals nach den verheerenden Stürmen der schrittweise Übergang zu einer nachhaltigeren Waldwirtschaft. In Rheinland-Pfalz, wo 1990 noch 80 Prozent der Wälder aus schnell wachsenden Nadelbäumen und nur 20 Prozent aus Laubbäumen bestanden, hat sich das

Verhältnis mittlerweile umgedreht. Aber das ist nicht überall so.

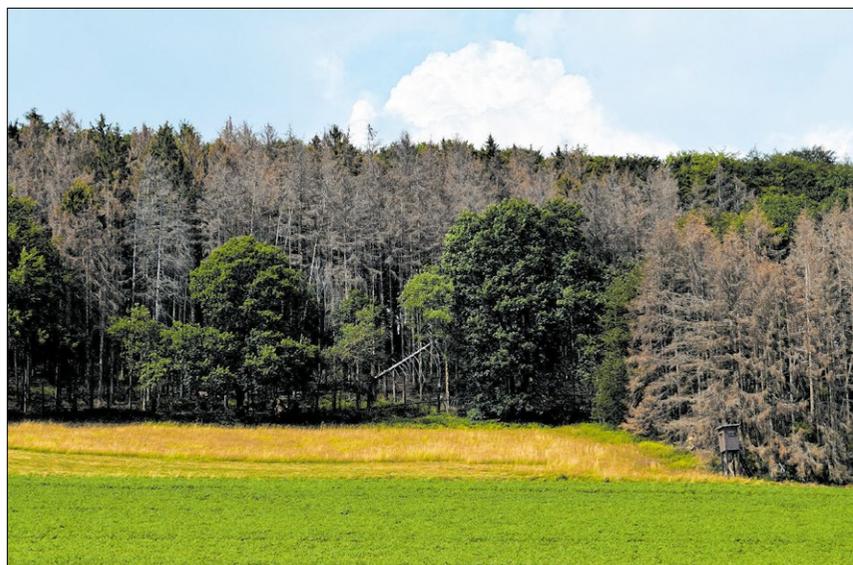
Daher sind die deutschen Wälder auch von den jüngsten Folgen des Klimawandels in unterschiedlichem Ausmaß betroffen. „Einige Waldbesitzer haben sehr risikoreich gewirtschaftet und sich gedacht, einmal Fichte geht noch“, sagt Elmar Seizinger vom Verein „Forest Stewardship Council“. Dabei gibt es durchaus interessante Ansätze, wie die Wälder widerstandsfähiger gegen Klimaveränderungen gemacht werden können.

Zu sehen ist das beispielsweise im Soonwald, wo Stürme noch vorhandene Nadelhölzer umgeweht hatten und sich Borkenkäfer über die Reste hermachten. Forstamtschef Bernhard Frauenberger sorgt aktuell dafür, rund 15 000 befallene Stämme so schnell wie möglich aus dem Wald zu ziehen. Auf den entstandenen Freiflächen hat die Natur nun weitgehend freien Spielraum. Vor allem Birken haben sich von selbst angesiedelt, wo einst Fichten wuchsen.

Mit der Natur arbeiten

Auf etwa einem Zehntel der kahlen Flächen haben die Forstleute mit sogenannten Klumpenpflanzungen nachgeholfen. Hier wachsen Eichen, Esskastanien, Winterlinden und Weißtannen. Im Vorfeld hatten Fachleute die Böden untersucht, um geeignete Arten zu identifizieren. „Wir wollen mit der Natur und nicht gegen die Natur arbeiten“, sagt Frauenberger. Hölzerne Gatter, die nach einigen Jahren von selbst zusammenbrechen, schützen die jungen Bäume vor Rehen und Hirschen. Manch toter Baum wird absichtlich stehen gelassen – als Futterquelle für Spechte.

Karsten Packeiser



▲ Der Klimawandel macht den Bäumen zunehmend zu schaffen.

Foto: gem

Gutes tun mit Stifterdarlehen



Viele gemeinnützige Organisationen engagieren sich jeden Tag für eine lebenswerte Zukunft. Dafür sind sie auf Spenden und Zuwendungen angewiesen. Ein Stifterdarlehen bietet die Möglichkeit, eine solche Organisation zu unterstützen, ohne dabei ein finanzielles Risiko einzugehen.

Mit den Zinsen Gutes tun

„Viele Menschen wünschen sich, mit ihrem über Jahre erwirtschafteten Vermögen Gutes zu tun und würden gerne einen Beitrag für die Gesellschaft leisten. Mit diesem Wunsch geht aber auch die Sorge einher, ob man das hingebene Geld in Zukunft nicht doch noch für die eigene Altersvorsorge benötigt. In diese Situation kann dem potenziellen Stifter mit einem Stifterdarlehen geholfen werden“, heißt es in einem Beitrag des Instituts für Wissenschaft und Wirtschaft (IWW).

Bei dem noch wenig bekannten Förderinstrument handelt es sich um ein Darlehen, das einer gemeinnützigen Institution gewährt wird. Das Stifterdarlehen unterscheidet sich allerdings in einem ganz wesentlichen Punkt von einem „gewöhnlichen“ Darlehen: Der Stifter verzichtet auf eine Verzinsung. Diese kommt stattdessen der jeweiligen Organisation zugute.

„Die Stiftung legt das zur Verfügung gestellte Geld während der Darlehenslaufzeit eigenverantwortlich an und ver-

wendet ihrerseits die daraus erzielten Zinserträge für die Verfolgung ihres Stiftungszwecks“, sagen die Experten des IWW. Aufgrund der Gemeinnützigkeit der Stiftung fließen ihr die Kapitalerträge steuerfrei zu, sodass sie 100 Prozent der Erträge für ihre Zwecke einsetzen kann.

Gut abgesichert

Weil nicht der Stifter, sondern die Stiftung selbst die jeweilige Anlageentscheidung trifft, kann er keinen Einfluss auf das Risiko der Kapitalanlagewahl nehmen. „Folglich liegt es nicht in seiner Hand, ob der Kapitalerhalt gewährleistet ist und das Darlehen am Ende der Laufzeit auch tatsächlich zurückgezahlt werden kann“, erklärt das IWW. „Deshalb sichert die Stiftung ihre Verpflichtung zur Darlehensrückgewähr durch die Bestellung einer Bankbürgschaft ab. Die Hausbank der Stiftung stellt dieser hierfür einen sogenannten Avalkredit zur Verfügung.“ Darin verbürgt sich die Hausbank dafür, dass die Stiftung das Darlehen zurückzahlt.

Für eine Welt ohne Hunger

Naturkatastrophen, Bürgerkriege oder der Klimawandel: Es gibt viele Ursachen dafür, dass weltweit 821 Millionen Menschen an Hunger und Armut leiden.

Als eine der größten privaten Hilfsorganisationen in Deutschland setzt sich die Welthungerhilfe dafür ein, dass alle Menschen die Chance auf ein selbstbestimmtes Leben haben. Von der schnellen Katastrophenhilfe über einen soliden Wiederaufbau und langfristige Entwicklungsprojekte bis hin zum Durchsetzen von menschenwürdigen, fairen Gesetzen in den Projektländern steht die Welthungerhilfe den Menschen zur Seite.

Mit Geld-zurück-Garantie

Viele Menschen möchten denen helfen, die sich in einer besonders hoffnungslosen Lage befinden. Sie haben einen größeren Betrag angespart, wissen aber nicht, ob sie diesen später noch benötigen. Ein Stifterdarlehen ist dafür eine ideale Lösung. Ab einer Summe von 10 000 Euro können Unterstützer ihr

Geld für die Projekte der Welthungerhilfe arbeiten lassen. Die Zinsen kommen steuerfrei den Projekten der Hilfsorganisation und damit den notleidenden Menschen zugute. Wer sein Geld eines Tages doch selbst benötigt, erhält es innerhalb von drei Monaten zurück.

Wenn das Geld nicht mehr gebraucht wird, kann es der Welthungerhilfe in Form einer Spende oder einer Zustiftung dauerhaft überlassen werden. Auch die Gründung einer eigenen kleinen Stiftung unter dem Dach der Welthungerhilfe ist eine sinnvolle Möglichkeit.

Wer sich langfristig für eine Welt ohne Hunger und Armut einsetzen möchte, findet bei der Welthungerhilfe maßgeschneiderte Lösungen für sein Engagement: Von zielgerichteten Spenden für bestimmte Themen wie Ernährung, Wasser und Bildung über einfache und nachhaltige Stiftungslösungen bis hin zum sinnvollen Vererben.

Internet:

www.welthungerhilfe.de/stiften



▲ Mit den Erträgen aus einem Stifterdarlehen finanziert terre des hommes auf der ganzen Welt zahlreiche Projekte für Kinder in Not.

Foto: tdh

Ein Darlehen für Kinder in Not

Mit einem zinslosen Darlehen kann jeder, der das Kinderhilfswerk terre des hommes unterstützen möchte, Stifter „auf Probe“ werden und so Projekte auf Zeit fördern. Das Stifterdarlehen ist eine Möglichkeit, Gutes zu tun und dabei finanziell abgesichert zu bleiben. Bei Bedarf kann jederzeit auf das gewährte Darlehen zurückgegriffen werden. Und bis dahin schenkt der Darlehensgeber benachteiligten und armen Kindern ein besseres Leben.

Alle Einzelheiten werden vertraglich geregelt. Der Darlehensgeber erhält regelmäßig Berichte über die Fortschritte der Projekte. Um alle Steuervorteile auszu-

schöpfen, kann das Stifterdarlehen auf Wunsch auch in eine Zustiftung umgewandelt werden.

Wer sich für das Stifterdarlehen interessiert, kann sich unverbindlich einen Mustervertrag zuschicken lassen. Im Stifterbuch von terre des hommes können die Stifter und ihre Standpunkte kennengelernt werden. Auch dieses kann kostenlos angefordert werden.

Informationen und Kontakt:

Karin Lammers, Stifterbetreuung
Telefon: 0541/7101-193,
E-Mail: k.lammers@tdh.de
Internet: www.tdh-stiftung.de

Gemeinschaftsstiftung
terre des hommes
Hilfe für Kinder in Not





Stifterdarlehen

Kindern in Not helfen und flexibel bleiben!

Immer mehr terre des hommes-Freundinnen und Freunde wählen dieses Engagement und setzen sich so für benachteiligte Kinder ein. Das nützt beiden Seiten: Sie bleiben flexibel und unterstützen die Arbeit von terre des hommes weltweit. Die Erträge ihrer Stifterdarlehen schenken hilfsbedürftigen Kindern eine bessere Zukunft!

Gemeinschaftsstiftung terre des hommes – Hilfe für Kinder in Not
Karin Lammers, Referentin Stifterbetreuung
Tel. 05 41 / 71 01 193

www.tdh-stiftung.de

Eine Stiftung für die Umwelt

Manche Menschen möchten gerne einen größeren Betrag stiften, um damit Gutes zu tun. Sie sind sich aber nicht sicher, ob sie das Geld später doch selbst benötigen – für die eigene Absicherung oder andere Zwecke. Mit einem Stifterdarlehen, zum Beispiel für die Bund-Stiftung, die sich mit großem Engagement für den Natur- und Artenschutz einsetzt, ist beides möglich.

Bei einem Stiftungsdarlehen bleibt der Darlehensgeber Eigentümer des gewährten Kapitals und erhält sein Darlehen bei Bedarf unbürokratisch zurück. Die Erträge aus dem Darlehen fließen steuerfrei in die Projekte der Stiftung. Die Höhe des Darlehens und der Zeitraum der Unterstützung wird vom Darlehensgeber selbst festgelegt. Mit dem Vertrag erhält er eine globale Bankbürgschaft der Hausbank der Stiftung. Damit ist das Vermögen jederzeit abgesichert. Nicole Anton von der Bund-Stiftung erklärt: „Ihr Geld tut Gutes, während Sie von Steuern – auch von der Abgeltungssteuer – befreit sind, da die Zinserträge in die Stiftung fließen.“

Der Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland e. V. ist der größte Umweltverband in Deutschland. Er engagiert sich unter anderem für eine ökologische Landwirtschaft und gesunde Lebensmittel, für den Klimaschutz und den Ausbau regenerativer Energien, für den Schutz

bedrohter Arten, des Waldes und des Wassers.

„Die biologische Vielfalt des Planeten steht auf dem Spiel. Hauptgrund dafür ist die fortschreitende Zerstörung natürlicher Lebensräume. Mit der Bund-Stiftung übernehmen wir gesellschaftliche Verantwortung, indem wir Biodiversität für nachfolgende Generationen bewahren. In Wildnis-Habitaten soll sich die Tier- und Pflanzenwelt entfalten und zu einem natürlichen Gleichgewicht zurückfinden“, sagt Nicole Anton.

Die Vielfalt bewahren

Die Bund-Stiftung fördert schwerpunktmäßig Naturschutzprojekte, die für die Erhaltung biologischer Vielfalt in Deutschland von zentraler Bedeutung sind. Hierzu zählt beispielsweise die Goitzsche-Wildnis bei Bitterfeld, der Schutz der letzten verbliebenen Auenwälder an der Mittelelbe sowie das Biotopverbundprojekt „Grünes Band“. Die Stiftung fördert zudem Maßnahmen, die der Ausbreitung der europäischen Wildkatze und der Wiedervernetzung deutscher Wälder dienen. Mit einem Stifterdarlehen kann jeder unkompliziert und sicher die wertvolle Arbeit der Stiftung unterstützen und so zum Schutz der heimischen Artenvielfalt beitragen.

NATÜRLICHE WILDNIS SCHAFFEN

Die biologische Vielfalt unseres Planeten steht auf dem Spiel, Hauptgrund dafür ist die fortschreitende Zerstörung natürlicher Lebensräume.

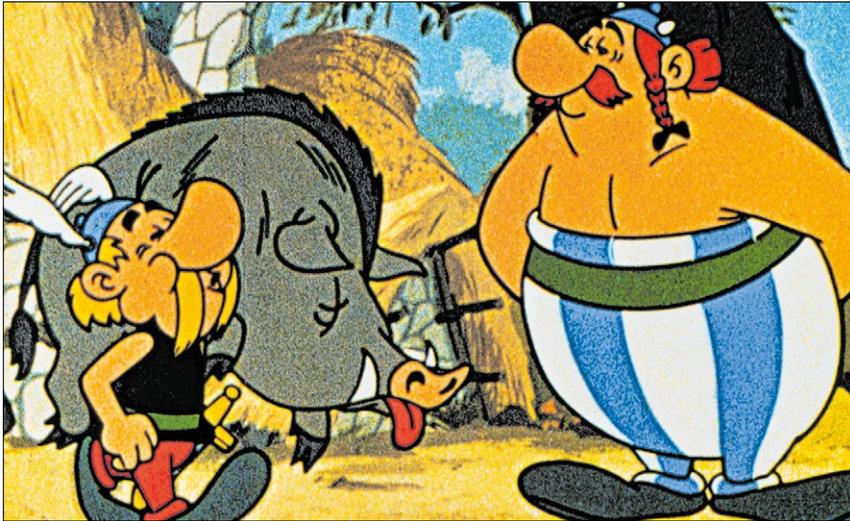
Mit der BUNDstiftung übernehmen wir gesellschaftliche Verantwortung, in dem wir Biodiversität für nachfolgende Generationen bewahren.

Mit einem Stifterdarlehen überlassen Sie der BUNDstiftung einen von Ihnen festgelegten Betrag, der bei der Bank für Sozialwirtschaft, sorgfältig und nachhaltig gemäß den Anlageleitlinien angelegt wird. Die Zinserträge fließen in die Projektförderung der BUNDstiftung ein. Sollten Sie das Darlehen vor Vertragsende benötigen, erhalten Sie dies unbürokratisch zurück. Über eine globale Bankbürgschaft ist Ihr Vermögen jederzeit abgesichert. Sie können das Darlehen auch zu jeder Zeit ganz oder teilweise in eine Spende oder ein Vermächtnis umwandeln.

Sie verfügen über einen größeren Geldbeitrag und möchten diesen zum Erhalt von Natur und Umwelt anlegen? Sie sind sich jedoch nicht sicher, ob Sie das Geld zu einem späteren Zeitpunkt für Ihre eigene Absicherung oder andere Zwecke benötigen? **Informieren Sie sich über das Stifterdarlehen bei der BUNDstiftung!**

BUND
STIFTUNG

Ansprechpartner:
Guido Weidner
Tel: 0 30 / 2 75 86-424
guido.weidner@bund.net
www.bundstiftung.de



▲ Mit Vorliebe ziehen Asterix (links) und Obelix auf der Jagd nach Wildschweinen gemeinsam in den Wald. Nicht nur die Römer haben ihre liebe Not mit den zaubertrankgestärkten Galliern. Foto: imago/United Archives

Vor 60 Jahren

Gallier, Römer, Zaubertrank

Mit Asterix und Obelix erzählten Freunde die Antike neu

„Die spinnen, die Römer!“ Diese Erkenntnis, die der Altertumswissenschaft bis dahin entgangen war, verdankt die Welt den Geschöpfen von Albert Uderzo und René Goscinny. Die Botschaft der Geschichten um die Gallier Asterix, Obelix und ihre Mitstreiter ist universell: Der Kleine kann den Großen besiegen, wenn er nur über Mut, Freiheitswillen, Witz und Dickköpfigkeit verfügt – und über Zaubertrank.

Das gallische Dreamteam entsprang der Zeichenfeder des 1927 in Fismes bei Reims geborenen Albert Uderzo. Der Sohn einer italienischen Einwandererfamilie wurde mit sechs Fingern an den Händen geboren, was chirurgisch korrigiert wurde. Bereits im Kindergarten fiel sein Zeichentalent auf, das durch seine Farbenblindheit allerdings eingeschränkt war. Nach einer Schreinerlehre arbeitete Uderzo in den 1950ern als Zeichner für verschiedene Zeitungen.

René Goscinny, geboren 1926 in Paris, stammte aus einer jüdisch-polnischen Familie und hatte seine Jugend in Buenos Aires und New York verbracht. Bevor er sein Talent im Formulieren von Comictexten entdeckte, zeichnete er für eine Werbeagentur.

Uderzo lernte er 1951 kennen. Die beiden ergänzten sich sehr gut, insbesondere als sie den Auftrag erhielten, für die erste Nummer der französischen Jugendzeitschrift „Pilote“ vom 29. Oktober 1959 eine Gegenfigur zu den allgegenwärtigen amerikanischen Helden zu schaffen. Die Freunde waren sich schnell einig,

bis in die Zeit der Gallier zurückzugehen: Als Hommage an Nationalheld Vercingetorix sollten alle Charaktere auf -ix enden. Um bei alphabetischen Titellisten ganz oben zu stehen, sollte die Hauptfigur einen Namen mit A bekommen: Asterix war geboren. Nach 15 Minuten Denkarbeit erblickten auch die anderen Gallier – Obelix, Druiden Miraculix, Hund Idefix, Barde Troubadix und Häuptling Majestix – das Licht der Welt.

Zunächst erschien „Asterix der Gallier“ als Fortsetzungsgeschichte von je ein bis zwei Seiten Länge, dann wurden die Episoden in Alben zusammengefasst. Der Erfolg war phänomenal: Über 350 Millionen Bände wurden von „Asterix und Obelix“ verkauft, zahlreiche Zeichentrickfilme produziert. Goscinny und Uderzo wurden die erfolgreichsten europäischen Comicschöpfer.

Die Asterix-Comics wurden in alle denkbaren Sprachen inklusive Latein übersetzt. Ihre Markenzeichen sind geistreiche Witze, Wortspiele und versteckte (literar-)historische Zitate sowie Anspielungen auf aktuelles Geschehen. Die Beatles wurden ebenso in die Antike zurückversetzt wie James Bond oder die Berliner Mauer.

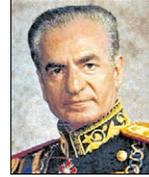
Dabei schien bereits am 5. November 1977 alles vorbei: Goscinny starb überraschend an einem Herzinfarkt. Auf Drängen der Fans setzte Uderzo die Arbeit fort und schrieb nun auch die Texte. Seit 2013 gestalten Jean-Yves Ferri und Didier Conrad die Bände. Zum 60. Jubiläum ist gerade der 38. Band erschienen, „Die Tochter des Vercingetorix“. Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

26. Oktober

Amandus, Demetrius

Vor 100 Jahren wurde Mohammad Reza Pahlavi, der letzte iranische Schah, geboren. Er stützte sich auf ein Bündnis mit den USA und ließ die Opposition unterdrücken. Die Islamische Revolution unter Ayatollah Khomeini führte 1979 zu seinem Sturz. Pahlavi verließ den Iran und starb 1980 in Kairo.



27. Oktober

Wolfgang von Augsburg

Nach vier Jahren Bauzeit wurde 1904 die New Yorker U-Bahn offiziell eröffnet. Das Untergrund-Verkehrsnetz ist eines der ältesten und mit 25 Linien, 472 Bahnhöfen, 380 Streckenkilometern und über 4,9 Millionen Fahrgästen pro Tag eines der längsten und komplexesten der Welt. Mittlerweile gilt es als veraltet und schwer sanierbar.

28. Oktober

Simon und Judas Thaddäus, Alfred

Mindestens 16 Morde in Werwolfsgestalt soll Peter Stump begangen haben, außerdem Vergewaltigungen und Inzest. Ebenso sagte man ihm nach, mit einer „Teufelin“ zusammenzuwohnen. 1589 verurteilte die Justiz den wahrscheinlich geisteskranken Hirten vom Niederrhein zu einem langsamen und qualvollen Tod durch den Henker (Foto unten).

29. Oktober

Ermelinde, Berengar

„Der geheime Garten“, „Der kleine Lord“, „Prinzessin Sara“: Diese Kinderbücher machten Frances Hodg-

son Burnett weltbekannt. Die britische Schriftstellerin starb 1924 kurz vor ihrem 75. Geburtstag.

30. Oktober

Dieter, Alfons Rodríguez

„Zu fliegen wie ein Schmetterling und zu stechen wie eine Biene“ – bereits die Ankündigung Muhammad Alis ist legendär. Vor 45 Jahren schlug der US-amerikanische Boxer im als „Rumble in the Jungle“ bekannten Wettkampf in Kinshasa überraschend den Schwergewichts-Boxweltmeister George Foreman k.o. Damit wurde Ali Weltmeister.

31. Oktober

Quintin, Wolfgang von Regensburg



Auf einer Reise starb Bischof Wolfgang von Regensburg im Jahr 994 in der Kapelle des heiligen Othmar in Popping/Oberösterreich. In Regensburg hatte der Geistliche eine Domschule mit Chor gegründet, aus dem die heutigen Regensburger Domschatzen hervorgingen.

1. November

Harald, Luitpold, Arthur

„Das Recht auf humanitäre Intervention geht vor. Im Zweifelsfall sogar vor staatliche Souveränität.“ Das ist ein Leitspruch des französischen Arzts und Politikers Bernhard Kouchner. Das Leid der Menschen in Nigeria veranlasste ihn dazu, mit engagierten Medizinern die Organisation „Ärzte ohne Grenzen“ zu gründen. Heute wird Kouchner 80.

Zusammengestellt von Lydia Schwab;

Fotos: gem



▲ Ein Flugblatt zeigt die Hinrichtung und die angeblichen Untaten von Peter Stump. Oben links sieht man ihn in Werwolfsgestalt jemanden töten. Unten wird er gerädert und enthaupet. Foto: gem

SAMSTAG 26.10.

▼ Fernsehen

17.35 ZDF: **Plan B.** Neustart statt Ruhestand. Erfülltes Arbeiten im Alter. Wie kann das Arbeitsleben für ältere Arbeitnehmer umgestaltet werden?

18.45 3sat: **Österreichs Wasserwelten.** Eine Reise von der Welt des Hochgebirges durch Urwälder bis zum warmen Steppensee.

▼ Radio

11.05 DLF: **Gesichter Europas.** Risse im Königreich – Brexit-Beobachtungen. Von Burkhard Birke.

18.05 DKultur: **Feature.** Verkaufskanonnen. Originalton-Feature über Marktschreier und fliegende Händler. WDR 1976.

SONNTAG 27.10.

▼ Fernsehen

👁 **8.00 MDR:** **Ein Unfall und der Kampf zurück ins Leben.** Ein Tischlermeister ist nach einem Autounfall querschnittsgelähmt.

21.55 Arte: **Der fantastische Mr. Murray.** Dokumentation über den amerikanischen Schauspieler und Regisseur. F 2019.

▼ Radio

7.05 DKultur: **Feiertag.** Alles wankt! Kann Ordensleben heute noch gelingen? Von Pater Norbert Cuyppers SVD.

10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Kirche St. Peter und Paul in Groß Ammensleben. Zelebrant: Pfarrer Winfried Runge.

11.55 Horeb: **Angelusgebet** mit dem Heiligen Vater live aus Rom.

MONTAG 28.10.

▼ Fernsehen

21.50 BibelTV: **Das Gespräch.** Quality Time in der Ehe. Gäste: Ehepaar Iris und Bernd Trümper.

▼ Radio

6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Dompropst Reinhold Pfafferodt, Magdeburg (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 2.11.

21.05 DLF: **Musik-Panorama.** 1. Raderbergkonzert 2019/20. Kammermusik für Flöte und Klavier von Francis Poulenc, Georg Philipp Telemann, Franz Schubert, César Franck und anderen.

DIENSTAG 29.10.

▼ Fernsehen

👁 **21.45 HR:** **Engel fragt:** Foodsharing – wie geht das? Zu viele Lebensmittel landen auf dem Müll.

▼ Radio

9.05 DLF: **Kalenderblatt.** Vor 50 Jahren: Die erste Nachricht im Arpanet, dem Vorläufer des heutigen Internets, wird versendet.

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Mit Technik gegen den Klimawandel? Von Günther Wessel.

MITTWOCH 30.10.

▼ Fernsehen

👁 **19.00 BR:** **Stationen.** Irgendwie evangelisch. Die Vielfalt der evangelischen Gemeinden: der Schatz der Kirche oder ihr Problem?

▼ Radio

10.10 DLF: **Länderzeit.** Sorge an den Produktionsstandorten. Welche Zukunft hat die deutsche Autoindustrie?

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** „So verschieden waren wir nicht!“ Ost und West – über das Aufwachsen in zwei Systemen.

DONNERSTAG 31.10.

▼ Fernsehen

10.00 ARD: **Evangelischer Gottesdienst** am Reformationstag aus der Gethsemanekirche in Berlin-Prenzlauer Berg. Mit Pfarrerin Jasmin El-Manhy und Pfarrer Tobias Kuske.

▼ Radio

20.03 DKultur: **Konzert.** Bachfest Leipzig, Thomaskirche.

FREITAG 1.11.

▼ Fernsehen

10.00 ARD: **Katholischer Gottesdienst** zu Allerheiligen aus der Benediktinerabtei St. Bonifaz in München. Zelebrant: Abt Johannes Eckert.

19.40 Arte: **Regards.** Jodeln statt Yoga. Die neue Lust am Volksgesang. Für manche bedeutet Jodeln Grenz- und Selbsterfahrung.

▼ Radio

14.00 Horeb: **Grundkurs des Glaubens.** Herzen öffnen für Gott. Von der verwandelnden Kraft der Liturgie. Prof. Cornelius Roth.

👁: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Im Dienst der Menschen

Die Einsatzhose über die Stiefel gestülpt, den Helm griffbereit – wenn die Alarmglocke schrillt, muss alles schnell gehen. In „**Ein guter Grund zu feiern**“ (ZDF, 1.11., 17.45 Uhr) verbringt Pater Nikodemus Schnabel einen Tag in der Feuerwache, um den Alltag der Feuerwehrleute kennenzulernen. Zu deren Aufgaben gehört nicht nur die Brandbekämpfung, sondern auch technische Hilfeleistungen zur Rettung aus Gefahrensituationen. Die Bereitschaft, sein eigenes Leben in den Dienst anderer zu stellen, gilt als ein Ausdruck christlicher Nächstenliebe. An Allerheiligen gedenkt die Kirche der Menschen, die das vorbildlich getan haben. *Foto: ZDF/Marcus Kablitz*



Ein Firmenchef als Angestellter

Nach einer Herz-OP soll sich der Chef eines großen Lebensmittelkonzerns aus der Firma zurückziehen. So will es seine Schwester. Doch Ernst Schmitt, gespielt von Götz George, ist es in „**Schokolade für den Chef**“ (3sat, 27.10., 22 Uhr) bei diesem Gedanken nicht wohl. Als sein Neffe eine unrentabel gewordene Schokoladenfabrik schließen will, wird er misstrauisch. Unter dem Vorwand, zur Kur zu fahren, macht Ernst sich mit seinem Chauffeur Hubert auf, um vor Ort nach dem Rechten zu sehen. Damit man ihm nichts vormachen kann, lässt er sich als Fahrer in seiner eigenen Fabrik anstellen. *Foto: ZDF/ARD Degeto/Martin Menke*

Neue Wege durch die Synode?

Die Kirche steht unter Druck, die Seelsorger werden weniger, das Vertrauen der Gläubigen in die Institution Kirche schrumpft. In dem Bericht „**Die Amazonas-Synode – neue Hoffnung für die Kirche?**“ (BR, 1.11., 11.40 Uhr) erklärt Johannes Reichart, welche Wege von den Bischöfen und Experten aus aller Welt bei der Synode in Rom vom 6. bis 27. Oktober diskutiert wurden. Papst Franziskus hatte die Bischöfe im Amazonasgebiet zuvor aufgefordert, „mutig“ kreative Ideen zur Lösung der dortigen Konflikte beizusteuern. Können innerkirchlich neue Wege in der örtlichen Seelsorge auch Auswirkungen für die Kirche weltweit haben?

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv,
Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.



Ihr Gewinn

Kurven und wilde Loopings

Das Spiel Roller Coaster Challenge zeigt, dass Physik alles andere als langweilig ist! Kinder ab sechs Jahren können sich als Mini-Ingenieure ausprobieren und den Aufbau einer Achterbahn ausklügeln. Auch erfahrene Tüftler sehen sich mit kniffligen Aufgaben vor Herausforderungen gestellt.

Die Aufgabenkarten mit vier verschiedenen Schwierigkeitsstufen geben vor, welche Pfosten, Kurven und Schienenteile benötigt werden, um eine funktionsfähige Achterbahn zusammenzubauen. Am Ende rollt das kleine Wägelchen von der Startposition bis ins Ziel - vorausgesetzt der Spieler hat alle Elemente richtig montiert.

Wir verlosen drei Spiele. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss: 30. Oktober

Über das Buch „Kürbis und Kernöl“ aus Heft Nr. 41 freuen sich:

Wolf-Eberhard Müller,
04277 Leipzig,
Brigitte Friz,
86502 Laugna,
Erich Kleemeyer,
8045 Graz.

Herzlichen Glückwunsch!

Die Gewinner aus Heft Nr. 42 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Wahnwitz	▽	Kopfschutz d. Zweiradfahrer	Feuerlandindianer	▽	weibl. Märchengestalten	Börsenaufgeld	▽	▽	max. Schiffstempo, volle ...	Ureinwohner Japans	Kleinhirn (med.)	▽	8
Teil des Hess. Berglands	▷		▽			Autoabstellraum	▷	1		▽			
Vorname des Sängers Kollo	▷					Reitpferd bei Karl May	▷		italienischer Modeschöpfer		Erbfaktor		
	▷					Apfelsine	▷		▽		▽		
		7											
nordeurop. Inselstaat			altnord. Sagensammlung										
Vorname der Autorin Blyton		Ureinwohner Amerikas	▽					nicht klar		chem. Zeichen für Neon	▷		
	▷		▽					Dreifingerfaultier	▷			Körper	
altindische heilige Schrift	▷	chemisches Element	▽						▷			▽	
	▷							Explosionsgeräusch		karibischer Inselstaat			
Augenflüssigkeit			innerhalb	▽	▽	niederl. Sänger (Herman van ...)	persönlich	chem. Zeichen für Chlor	Vorname der Basinger	▷			2
	▷					Antriebskraft	▷	▽					german. Volksversammlung
Kosten, Auslagen			niederl. Nordseeinsel	▷	4				poetisch: Märchen			Heldengedichte	▽
	▷	5				Stadt im Osten Sibiriens		Laut der Schafe	▷			▽	
	▷		Abk.: a conto			kirchlicher Titel der Ostkirche	▷				griechischer Buchstabe	▷	
persönliches Fürwort		beabsichtigen	▷										
						6							
Teil schottischer Namen	▷			Behörde	▷			Reif aus Metall	▷				



„Du Vati, ist das ein Vegetarier?“

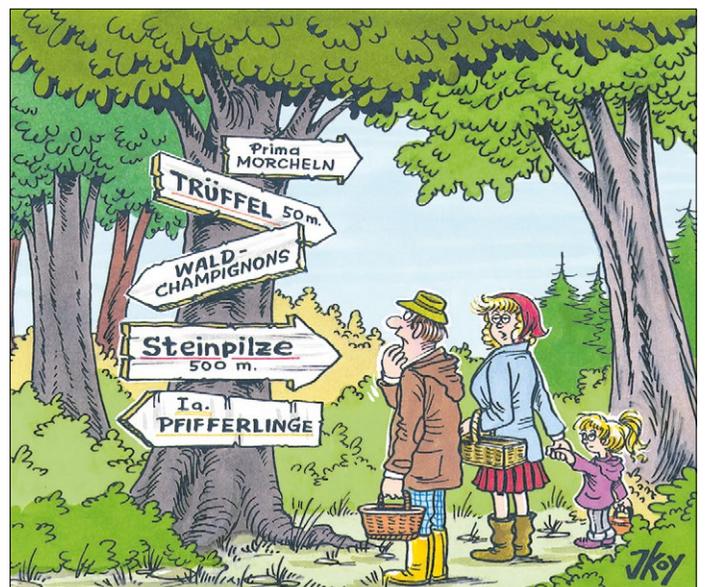
1	2	3	4	5	6	7	8
---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 8:
Gefährliche Waldspeise
Auflösung aus Heft 42: **KORNTEPPICH**

G	U	G	M	H									
E	S	T	E	R		A	L	L	E	S	T	E	T
E	S	P	E			A	L	L	E	S	A	M	T
T	E		S	L							O	E	D
A	L	M								T	F		
D										G	R	E	L
R	E	N								C	U	R	I
		K	I							D	E	G	
A	E	R								I	M	E	
S	A		E	A						T	A	L	
U	T	E	N	S	I	L	I	E	N	K	E		
U	L		U	S	A					T	A	N	I
P	R	E								S	A	C	H
I	G		K	R	E	P	P			M	C		
L	E	I	T	E	N					O	P	F	E
N	E	S								D	R	E	S

„Sagtest du nicht, die Gegend hier wäre der absolute Geheimtipp?“

Illustrationen:
Jakoby



Erzählung

Der Kohlweißling

So lange die Sonne einigermaßen Wärme verbreitet, treiben die weißen Schmetterlinge ihr reizendes Spiel. Denn alljährlich bringen die Kohlweißlinge zwei Generationen hervor, die erste im Mai, die zweite im Oktober. Das weiß ich aus einem klugen Buch.

Wie kann man einen weißen Schmetterling, dieses flüchtige, zarte Gebilde, nur Kohlweißling nennen? Diesen Namen verdankt er jenen gewissenhaften Menschen, die auch nicht davor zurückschrecken, ein Konzert als Musikausübung gegen Entgelt zu bezeichnen.

Beim Nachschlagen kommt mir zum Bewusstsein, dass ich über den Kohlweißling gar nichts weiß. Und sofort ist mir auch klar, worauf die vollständige Unbildung zurückzuführen ist: Den Kohlweißling haben wir in der Schule besonders gründlich durchgenommen.

Ein halbes Jahr lang, in jeder Biologiestunde, beschäftigten wir uns mit dem Kohlweißling. Dieser war nämlich das fliegende Steckenpferd, auf dem der Herr Studienrat durch die Naturkunde schwebte. Er schien das Insekt für das Kabinettstück aus dem Modellschrank der Schöpfung zu halten, ein ideales Muster, von der Natur für Unterrichtszwecke angefertigt.

Jede Stunde begann damit, dass er fragte: „Wo waren wir stehen geblie-



ben?“ Einer antwortete dann: „Beim Kohlweißling.“ „Richtig“, fuhr der Herr Lehrer fort, „und durch welche Vorzüge ist der Kohlweißling mit dem wissenschaftlichen Namen *Pieris brassicae*, Gruppe der Bhopalocera oder Tagfalter, imstande, nicht nur vorübergehend die Aufmerksamkeit von Schuljungen, sondern auch das Interesse von erwachsenen Männern auf die Dauer zu fesseln?“

Das fragten wir uns auch. Die Vorzüge bestanden offenbar aus fadenförmigen, spiralig aufgerollten Saugorganen, hornähnlicher Chitinhaut und röhrenförmig verlängerten Unterkiefern, und das Allerfesselndste war die grimmige Einteilung der Flügel in drei Teile, erstens den Vorder- und zweitens

den Innenrand und drittens den Hinterrand.

Unsere Aufmerksamkeit nahm immer mehr ab und unsere Abneigung gegen den Kohlweißling und die Hauptteile seines Leibes wuchs von Stunde zu Stunde. Wir konnten es nicht mehr hören. Dieser Gemütszustand brachte es mit sich, dass der Schüler Wolfgang auf die Frage, in wie viele Teile der zweite Hauptteil des Kohlweißlings, das Bruststück oder der Brustkasten, zerfalle, die passende Antwort gab: „Der Kohlweißling gedeiht am besten in lockeren, sandigen Böden und wird im Herbst abgeerntet!“

Das ist zwar alles lange her, aber ich habe feststellen müssen, dass unser eingehender Kohlweißling-

unterricht noch heute nachwirkt. Kaum habe ich nachgelesen, ist alles wieder vergessen! Ich bin verloren für den Kohlweißling. Nicht aber für den weißen Schmetterling, das anmutige Kind von Licht und Sonnenwärme, das zwischen Himmel und Erde schwebt und mich entzückt mit seinem leisen Flügelschlag, und ich gestehe, dass nicht einmal seine Schädlichkeit mich gegen ihn einnehmen kann.

Von etwas, sage ich mir, muss auch der Kohlweißling leben. Schließlich nimmt er, oder seine Raupen, mit Kohlblättern vorlieb! Das finde ich sehr bescheiden von einem Schmetterling, wenn man bedenkt, dass seine Gestalt den Griechen nichts Geringeres als die menschliche Seele symbolisierte!

Und ich beschliesse, dass ich über den weißen Schmetterling nichts weiter zu wissen brauche, als dass er ein freundliches Bild unserer Seele ist. Das ist etwas, das ich im Gedächtnis behalte, weil es mir gut gefällt. Die Vorstellung, eine Seele mit Schmetterlingsflügeln zu haben, stimmt mich so versöhnlich, dass ich imstande bin, mir selbst die Seele jenes Studienrats mit Schmetterlingsflügeln vorzustellen, obwohl er nicht danach aussah und alles tat, die zerbrechlichen Dinger durch häufiges Anfassen zu ruinieren.

Text: Hellmut Holthaus;

Foto: gem

Sudoku

8			1		3	5	9	
9	7			5	8			1
3	5	4	8	9		7		
4	3			6	7	1	2	
9	6	1	4	7				
7					3	9	4	
5	6		3	2			8	
4	1	9	7		6	2		
8			5	6			9	3

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 42.

5	3			6				9
6			7	1	5			
		8				5		1
		3					2	7
4	6	5		7				
			4	8	9	5		
8	5	6	9					
			6	8	1	2		
	2					6	3	8



Hingesehen

Bundesfinanzminister Olaf Scholz (links) und Prälat Karl Jüsten, Leiter des Kommissariats der deutschen Bischöfe, haben die ab sofort erhältliche Sonderbriefmarke „Weihnachten 2019“ vorgestellt. Sie zeigt das Kirchenfenster „Die Geburt Christi“, das zur Kathedrale Notre-Dame im französischen Chartres gehört. Die Sondermarke kostet 1,20 Euro; davon gehen 40 Cent an gemeinnützige Projekte. Seit 1969 wurden fast 700 Millionen Weihnachtsmarken mit einem rechnerischen Erlös von rund 119 Millionen Euro verkauft. *Text/Foto: KNA*



Wirklich wahr

Das Oberste Gericht von Kenia hat die Rastafari-Bewegung als Religion eingestuft, die unter dem Schutz der Verfassung steht. Ein Mädchen mit Rasta-Locken (*Symbolfoto: gem*) dürfe deshalb nicht von der Schule verwiesen werden, weil ihre Frisur angeblich den Schulregeln widerspreche.



Jedes Kind habe ein Verfassungsrecht auf Grundbildung. Rasta-Locken zu tragen, sei eine Art, den

Glauben zu praktizieren, zitierte der britische Sender BBC aus dem Urteil.

Eine 15-Jährige war in der Region Nairobi vom Unterricht ausgeschlossen worden, weil sie sich weigerte, ihre Dreadlocks zu entfernen. Ihre Eltern hatten daraufhin gegen den Ausschluss geklagt. Bereits im Januar hatte das Gericht die vorläufige Wiedenzulassung des Mädchens zum Unterricht verfügt. *epd; Foto: gem*

Zahl der Woche

71

Prozent der Jugendlichen sorgen sich am meisten um die Verschmutzung und Zerstörung der Umwelt. Laut der Shell-Jugendstudie rangiert auf Platz zwei die Angst vor Terror, dahinter die Furcht vor einem Klimawandel.

Ein umweltbewusstes Leben finden 71 Prozent der Befragten wichtig – 2002 waren es 60 Prozent. Ähnlich stark zugenommen hat das politische Engagement. Das stieg von 22 Prozent im Jahr 2002 auf 34 Prozent.

97 Prozent der Jugendlichen finden es wichtig, gute Freunde zu haben, 94 Prozent liegt eine vertrauensvolle Partnerschaft und 90 Prozent ein gutes Familienleben am Herzen. Die allermeisten Jugendlichen (92 Prozent) verstehen sich gut mit ihren Eltern. Die große Mehrheit sieht diese auch als Erziehungsvorbilder (74 Prozent).

Der Glaube an Gott ist den Befragten dagegen weniger wichtig als 2002. Der Wert sank von 51 Prozent auf 39 Prozent. *KNA*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 36 vom 1.1.2019.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice und Vertrieb

Vertrieb: Karola Ritter
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

Telefon: 0821/50242-13
Fax: 0821/50242-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 22,35.
Einzelnummer EUR 1,80.
Bestellungen nimmt der Abonentenservice entgegen.

Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Die Rastafari-Bewegung entstand in den 1930ern auf ...

- A. Jamaika
- B. Puerto Rico
- C. Madagaskar
- D. Mustique

2. Welche Musikrichtung drückt ihr Lebensgefühl aus?

- A. Rap
- B. Pop
- C. Reggae
- D. Hip-Hop

Lösung: 1 A, 2 C

Via Stimmung und Atmosphäre ...

... zum Wirken Gottes: Die Dissertation von Basilikapfarrer Vogl liegt nun als Buch vor

Dass Thomas Vogl ein hervorragender Prediger ist, schätzen nicht nur die Waldsassner an ihrem Basilikapfarrer, sondern auch die Hörer des Bayerischen Rundfunks, ebenso der Predigernachwuchs in der Diözese Regensburg: Bei dessen Ausbildung wirkt der frühere Präfekt und Subregens des Priesterseminars mit. Nicht zuletzt freuen sich die Leser unserer Zeitung, dass er sie in der Rubrik „Glauben leben“ auf eben dieser Seite anspricht. An praktischer Erfahrung fehlt es dem 50-Jährigen also nicht. Jetzt kommt das theoretische Fundament hinzu.

„Homiletischer Text- und Klangraum. Stimmung – Atmosphäre – Predigt“ lautet der Titel der Arbeit, mit der sich Vogl den Doktorgrad der Theologie an der Universität Würzburg erworben hat. Im stattlichen Umfang von 393 Seiten erschließt sie der dortige Echter-Verlag in Buchform als Band 110 der „Studien zur Theologie und Praxis der Seelsorge“. Theologiestudenten, Theologen, aber auch Predigern, Lektoren und sonstigen Liturgen sei die Lektüre nahegelegt.

Kein „Rezeptbuch“

Über eine vielleicht erhoffte „Predigt- oder Gottesdienstanleitung“ geht das Werk weit, weit hinaus, ebenso über ein mal schnell greifbares „Rezeptbuch“. Der Autor untersucht und durchleuchtet detailliert die verschiedensten Faktoren, die als „Text- und Klangraum“ zusammen die Besucher und letztlich ihre Seele erfüllen. Es handelt sich in Duktus und Wortwahl um ein streng wissenschaftliches Werk, das entsprechende Aufmerksamkeit erfordert, ebenso die Bereitschaft, sich auf einen Gedankengang einzulassen.

Vogl, Praktiker durch und durch, nimmt es sozusagen mit Goethes Mephisto auf und dessen Erklärung „Grau, teurer Freund, ist alle



◀ Das Zusammenwirken von Stimmung, Atmosphäre und Predigt erleben die Gottesdienstbesucher der Basilika Waldsassen jeden Sonntag. Ihr Pfarrer und Prediger erläutert den Sachverhalt in seiner Dissertation jetzt im großen Rahmen. Und dankt seiner Pfarrei für Geduld und Verständnis.

Fotos: Klaus Schicker, Archiv

Theorie und grün des Lebens goldener Baum“, indem er das Pferd von hinten aufzäumt. Wie eine Predigt und ein Gottesdienst gelingen, hat der Basilikapfarrer ja schon viele Male bewiesen. Dem „goldnen Baum“ setzt er nun die Theorie hinzu – nicht grau, sondern blau (so der Einband des Buchs).

Der Teufel steckt im Detail – zunächst gilt es, die Begriffe zu klären. Vogl stützt sich dabei auf die Schlüsselwörter „Stimmung“ und „Atmosphäre“. Sie dienen als Instrumente, der „Wirkung“ der Gottesdienste auf die Spur zu kommen. Dass es sich um „unscharfe, diffuse und demnach schwer zu definierende Begriffe“ handelt, ist dem Autor bewusst – ebenso, dass es nicht um „Stimmungsmache“ geht, sondern auf Gott, den Heiligen Geist, ankommt: „Ein Bewusstsein dafür bewahrt vor der Versuchung, ‚Stimmung‘ und ‚Atmosphäre‘ als Techniken für eine gute Predigt in einem gelungenen Gottesdienst misszuverstehen oder gar zu instrumentalisieren.“

Unter Bezug auf die heute unter den Gottesdienstbesuchern weit verbreitete Erwartung „Kann man spüren, was man glaubt?“ zeigt Vogl eine Vielzahl von Begleitumständen auf, die gemeinsam die Atmosphäre und Stimmung beeinflussen: Licht und Zeit ebenso wie die bauliche Gestaltung, die Akustik und der Klang von Glocken und Orgel. Selbst vermeintlich „banale“ Gesten wie die Kniebeuge gewinnen unter

dem Aspekt, dass sie die Gläubigen hinführen auf das Geschehen am Altar, eine ganz neue, vertiefte Bedeutung.

Ausgehend zunächst von der gut erforschten Lese- und Perikopenordnung der evangelischen Kirche erläutert Vogl nach beeindruckenden, im Literaturverzeichnis hinterlegten Recherchen anschaulich die katholische Entwicklung vor und nach dem Zweiten Vatikanum. Der historische Rückblick dürfte Lektoren manch neue Einsicht vermitteln und lässt auch „Schwächen und Probleme der römisch-katholischen Leseordnung“ nicht außen vor. Der Autor empfiehlt, Spannungen zwischen alt- und neutestamentlichen Texten auszuhalten und in der Predigt den Zuhörern als Boden für „religiöse Resonanz“ zu bereiten.

Theorie und Praxis

Unter der Überschrift „Den homiletischen Text- und Klangraum gestalten“ wird abschließend auf mehr als 140 Seiten auch die Erwartung der Praktiker erfüllt: Ausführlich geht der Basilikapfarrer ein auf die harmonische Gestaltung von Taufe, Trauung, Beerdigung und ihre Besonderheiten; beleuchtet trefende Stimmung und Atmosphäre der geprägten Zeiten, das Zusammenwirken von Lesung, Evangelium und Predigt, ebenso den Einfluss von Psalmen und Gebeten, ferner von Orgelmusik und Chorgesang.

Ferner finden sich vielfältige Anregungen zum Wirken von Lektoren, Kantoren, Kirchenmusikern, Predigern und Ministranten. Über allem Tun steht die höhere Absicht: „Jegliche ‚Inszenierung‘ auf der äußeren Bühne der Liturgie muss als Ziel haben, zu einer ‚Inszenierung‘ auf der inneren Bühne zu werden“, betont der Autor.

Die Unterscheidung in „Hörer*innen“, „Prediger*innen“, „Kirchenmusiker*innen“, „Ministranten*innen“ und so fort erschwert bisweilen den Lesefluss (weshalb diese Besprechung darauf verzichtet). Nicht ganz erfüllt werden vielleicht manche Waldsassner Erwartungen bezüglich Hinweisen auf die prächtige „Atmosphäre“ und „Stimmung“ in ihrer Basilika.

Doch der Pfarrei wird im Vorwort ausdrücklich gedankt für ihr „Verständnis während des Projektes“. Hinzu kommt das Lob ihres beliebten Pfarrers, den nun ein Dr. theol. schmückt: „Sie ist für mich auch der Ort, wo ich die Ansätze meiner Studie verwirklichen kann.“ *jm*

Info zum Buch:

Thomas Vogl
HOMILETISCHER
TEXT- UND
KLANGRAUM.
Stimmung –
Atmosphäre –
Predigt.
ISBN 978-3-429-
05407-6, 36 Euro



▲ Von der Praxis zur Theorie: Pfarrer Thomas Vogl, Autor unserer Reihe „Glauben leben“, hat jetzt promoviert.

Mit Fug und Recht nennt man die Bibel auch die Heilige Schrift; wer seinen Gott verloren hat, der kann ihn in diesem Buche wiederfinden, und wer ihn nie gekannt, dem weht hier entgegen der Odem des göttlichen Wortes. Heinrich Heine

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 27. Oktober

Der Zöllner aber blieb ganz hinten stehen und wollte nicht einmal seine Augen zum Himmel erheben, sondern schlug sich an die Brust und betete: Gott, sei mir Sünder gnädig! (Lk 18,13)

Die hinteren Kirchenbänke sind meist voller als die ersten Reihen. Wo ist mein Platz im Gottesdienst? Wie nah will ich dem Herrn kommen? Herr, hier bin ich – auch du sendest mich.

Montag, 28. Oktober Hl. Apostel Simon und Judas

Ihr seid also jetzt nicht mehr Fremde und ohne Bürgerrecht, sondern Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes. Ihr seid auf das Fundament der Apostel und Propheten gebaut. (Eph 2,19f)

Heute feiern wir zwei Apostel, die die Botschaft Jesu in die Welt hinausgetragen haben. Ich bin als Getaufter auch gesandt, die Botschaft weiterzutragen. Auf welchem Fundament stehe ich und was erzähle ich im Alltag von meinem Glauben an Christus?

Dienstag, 29. Oktober

Denn die Schöpfung wartet sehnsüchtig auf das Offenbarwerden der Söhne Gottes. (Röm 8,19)

Viele Jugendliche demonstrieren seit Monaten für den Klimaschutz. Bin ich mir selber bewusst, dass die Schöpfung ein Werk und Geschenk Gottes an uns ist? Dass wir den Auftrag haben, gut mit ihr umzugehen und sie nicht auszubeuten? „Herr, sei gelobt für Mutter Erde!“ (Hl. Franziskus).

Mittwoch, 30. Oktober

Der Geist nimmt sich unserer Schwachheit an. Denn wir wissen nicht, was wir in rechter Weise beten sollen; der Geist selber tritt jedoch für uns ein mit unaussprechlichen Seufzern. (Röm 8,26)

Fällt es uns nicht immer wieder schwer zu beten? Komm, Heiliger Geist, bete du

in mir und mit mir. Nimm mein Stammeln zur Ehre des Vaters an!

Donnerstag, 31. Oktober

Was kann uns scheiden von der Liebe Christi? Bedrängnis oder Not oder Verfolgung, Hunger oder Kälte, Gefahr oder Schwert? (Röm 8,35)

In schwierigen Lagen zweifeln wir hin und wieder an der Liebe Gottes zu uns. Doch Jesus kennt meine Leiden. Herr, lass mich deiner Liebe vertrauen und dir treu bleiben!

Freitag, 1. November Allerheiligen

Seht, welche Liebe uns der Vater geschenkt hat: Wir heißen Kinder Gottes und wir sind es. Deshalb erkennt die Welt uns nicht, weil sie ihn nicht erkannt hat. Geliebte, jetzt sind wir Kinder Gottes. (1 Joh 3,1f)

Seit der Taufe bin ich ein geliebtes Kind des himmlischen Vaters und berufen, heilig zu

werden wie er. Das heißt: immer mehr ein liebender Mensch zu werden, der den anderen liebt wie Gott und für ihn da ist.

Samstag, 2. November Allerseelen

Denn hätte er nicht erwartet, dass die Gefallenen auferstehen werden, wäre es überflüssig und sinnlos gewesen, für die Toten zu beten. (2 Makk 12,44)

In den kommenden Tagen sind wir aufgerufen, für unsere lieben Verstorbenen zu beten, die Gräber zu besuchen und auch an unsere Auferstehung von den Toten immer mehr zu glauben. Denn: „Jesus lebt, mit ihm auch ich! Tod, wo sind nun deine Schrecken?“ (GL 336).



Sr. M. Petra Grünert ist Franziskanerin von Maria Stern im Jugendwohnheim St. Hildegard am Dom in Augsburg (www.franziskanerinnen-am-dom.de) und in der Klinikseelsorge tätig.

Ihr Geschenk für Jugendliche!

YOU! MAGAZIN

www.youmagazin.com

Begeisterung wecken – YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben – YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken – Verschenken Sie YOU! Das Magazin erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.



©Daniel Ernst - stock.adobe.com

Ja, ich verschenke YOU!Magazin

Bestellcoupon

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

- Einzelheft 2,90 EUR
 Schnupperabo* 7,00 EUR
 Jahres-Abo* 14,70 EUR
* nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers Straße / Hausnummer

PLZ / Ort E-Mail

IBAN BIC

Zahlung per Bankeinzug gegen Rechnung

Datum Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an:

Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice,
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, Telefon 0821/50242-53,
Telefax 0821/50242-80, E-mail: info@youmagazin.com